

Der Deutsche Metallarbeiter

Wochenschrift des Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands

Nummer 45

Duisburg, den 10. November 1928

29. Jahrgang

Die Schwereisenindustrie wider Volksstaat und Recht

Gegen die Verbindlichkeitsklärung. — 213 000 Metallarbeiter auf die Straße gesetzt. — Die Begründung der Verbindlichkeitsklärung. — Der Anspruch auf Arbeitslosenunterstützung.

Der 31. Oktober wird in der Geschichte unseres Staates und der Wirtschaft ein dies atter — ein schwarzer Tag — bleiben. 213 000 Metallarbeiter sind auf die Straße gesetzt worden — nicht, weil sie sich im Kampf befunden hätten, sondern lediglich deshalb, weil sie sich auf den von der Staatsmacht vorgezeichneten Rechtsboden gestellt hatten. Die Schwereisenindustrie hat den am 31. Oktober für verbindlich erklärten Schiedsspruch für die Metallarbeiterschaft der Grobeisenindustrie abgelehnt und schärfste Kampfmaßnahmen gegen die Verbindlichkeitsklärung ergriffen. Auf das Rechtsmittel des Volksstaates antwortet die Schwerindustrie mit Schließung ihrer Betriebe. Damit hat sie dem demokratischen Staat und dem Staatsrecht den Fehdehandschuh ins Gesicht geworfen.

Wer bis dahin noch geglaubt hatte, die Schwerindustrie greife lediglich zu den Repressalien, um durch einen solchen Druck die Verbindlichkeitsklärung hintanzubehalten, dem ist nach der Verbindlichkeitsklärung wohl endgültig die Binde von den Augen gefallen. Die Schwerindustrie will den Kampf. Wenn es in der Erklärung der Arbeitgeber vom 31. Oktober heißt, daß man nicht kämpfe „gegen die Staatsautorität, nicht gegen den Grundgedanken des Schlichtungswesens, nicht gegen die Institution der Gewerkschaften“, so kann man sich angesichts der vorliegenden Tatsachen eines Lächelns nicht erwehren, daß die Herren von Eisen und Kohle mit solchem fadenscheinigen Pathos die Öffentlichkeit täuschen wollen. Da ist die dem Reichswirtschaftsministerium nahe stehende „Industrie- und Handelszeitung“ schon ehrlicher, wenn sie in ihrer Nummer vom 17. November davon spricht, „daß die Zeit danach drängt, die wirtschaftlichen Kräfte miteinander zu messen.“

Vergegenwärtigen wir uns noch einmal, daß die Schwerindustrie bereits die Kündigung für ihre Belegschaften ausgesprochen hat zu einer Zeit, als die Mittel zur ev. friedlichen Beendigung der Bewegung überhaupt noch nicht erschöpft waren, lange bevor der Schlichter die Parteien zusammengeholt hatte. Die endgültige Schließung der Betriebe für Mittwoch, 31. Oktober, wurde bereits angeordnet zu einer Zeit, als am Dienstag, 30. Oktober, die Verhandlungen im Reichsarbeitsministerium zwischen den Parteien kaum begonnen hatten. Man hat sich nicht die geringste Mühe gegeben, zu einem Ausleich zu kommen und während noch vor dem Reichsarbeitsministerium die Gewerkschaftsorganisationen ihre Bereitwilligkeit zur Verständigung darlegten, war es lediglich Aufgabe der Schwerindustrie, immer wieder nur ihren ablehnenden Standpunkt zu „begründen“.

Die Schwerindustrie wollte den Kampf gegen das Recht. Seit Jahren hatte sie sich auf diesen Tag vorbereitet, und die Situation schien ihr jetzt günstiger zu sein als in der verfloffenen Periode. Die Arbeiterschaft tut gut daran, diesen

Kampf im Rahmen der gesamten sozialpolitischen Ausstrahlung des Volksstaates zu sehen und in ihm nicht etwa ein durch diese Lohnbewegung zufällig entstandenes Ringen zu erblicken.

Dieser Kampf gegen die Verbindlichkeitsklärung ist im Grunde nichts anderes als ein Schlußstein des offenen und stillen Drängens gewisser Kräfte der Schwerindustrie gegen Volksstaat und Arbeitsrecht. Mit Ende 1923 begann es. Die Ruhrarbeiterschaft hatte den größten Streit gekämpft gegen äußere Feinde. Ermattet und erschöpft stand sie da. Zum Dank dafür versuchten unter Führung von Stinnes die Montanherren das Arbeitsrecht zu durchbrechen und den Arbeiter in die alte Hörigkeit zurückzuschleudern. Das Vorhaben gelang nicht. Suggenheimers Rede vom „Kampf gegen das Reichsarbeitsministerium“ wurde Parole für 1924 und Klenters Wort: „Die Gewerkschaften müssen zerstört werden“ fand jubelnden Beifall in Unternehmerkreisen. In den Kämpfen, die das Baugewerbe 1925 führte, steht schon die Schwerindustrie als „stille Teilhaberin“ dabei und als es gar im Jahre 1927 vor allem durch die kluge Haltung unseres Verbandes gelang, Brezche zu schlagen in das Arbeitszeitsystem in der Schwereisenindustrie, da ist der Kampf eine endgültig beschlossene Sache. In der Juliabmachung der Schwereisenindustrie 1927 heißt es, daß man dem Reichsarbeitsministerium die Stirne bieten und es auf Biegen und Brechen ankommen lassen müßte und Mensch spricht seit Jahren von dem „Kampf gegen das Zwangssystem“ lies Tarif und Schlichtungswesen. Der Kampffonds, der nach sicheren Meldungen der „Frankfurter Zeitung“, heute 50 Millionen Mk. betragen soll, wurde 1927 angelegt und schon im Dezember 1927 greift man anlässlich des Arbeitszeitkampfes zu Kündigungen und Stilllegungsversuchen, aber man schien doch die harte Stirn des Reichsarbeitsministers Branno zu fürchten und verschob die letzte Auswirkung der Kampfhandlung auf eine bessere Gelegenheit. Diese Gelegenheit glaubt man jetzt gekommen.

Dazu mußte man die materielle und ideelle Position der Gewerkschaften untergraben. Eine Großausperrung jagte die andere: Tabakarbeiterausperrung, Textilarbeiterausperrung, Bergarbeiter in Waldenburg, wiederum Textilarbeiter, Werftarbeiter, Ausperrung der Metallarbeiter an Lahn und Dill und jetzt die Kündigung der gesamten Arbeiterschaft der Schwerindustrie. Durch diese „Zermürbungstaktik“ wollte man die Kassen der Gewerkschaften blutleer machen, um dann zum entscheidenden Schläge auszuholen. Daneben suchte eine den Unternehmern willfährige oder nahe stehende Presse das Ansehen der Gewerkschaften und der Arbeiterschaft in der Öffentlichkeit zu unterminieren und schenkte dabei vor Methoden nicht zurück, die sie selbst gegenüber anderen als „anarchosyndikalistisch“ bezeichnete. Man darf sagen, daß die erste Attacke gänzlich mißlungen und die zweite erfolgreich abgewehrt wurde.

Der Kampf gegen die Gewerkschaften, den Tarifvertrag, gegen das Schlichtungswesen und damit gegen die Staatsgewalt, war die eine Seite des Handelns der Eisengroßindustrie. Die andere Seite dürfte auf wirtschaftlichem Gebiete liegen. Ausschlaggebend nach Größe und Scharfmaßeigenschaft ist in der Nordwestgruppe die Vesta, eine Gruppe, die nach der Seite der Nationalisierung allen ebenbürtig, wenn nicht überlegen aber nach der Ueberkapitalisierung haushoch über alle steht. Das brachte gewisse Situationen mit sich, die für Werk und Aktionäre nicht immer erfreulich waren. Durch die Nationalisierung ist der Bedarf an Eisenmaterial weit überschritten worden. Die August-Thossen-Hütte Hamborn z. B. kann bei voller Ausnutzung den ganzen Bedarf für Eisenbahnmateriale für Deutschland decken, der Bochumer Verein den Röhrenbedarf für ganz Europa. In zehn Monaten kann die Schwerindustrie in Rheinland und Westfalen den Jahresauftrag glatt erledigen. Warum soll man da nicht amerikanische Verhältnisse durchführen, warum soll man für ein ganzes Jahr Generalunkosten tragen, wenn zwei Monate Leerlauf vorhanden sein können. Dann setzt man lieber die Arbeiterschaft auf die Straße. Ein Grund ist schnell gefunden. Man konstruiert einen Streit mit den Gewerkschaften mit nachfolgender Aussperrung und hofft, zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen zu können: 1. man ist die eigene Belegschaft los und 2. könnte man die Gewerkschaftskassen schädigen.

Die Schwereisenindustrie glaubte, mit allen möglichen Spitzfindigkeiten und Biegungen gegen die Verbindlichkeitserklärung vorgehen zu können. Die Begründung des Reichsarbeitsministeriums zum Schiedspruch nimmt sich alle diese Argumente vor und ist im wesentlichen eine glänzende Unterstreichung des Standpunktes der Metallarbeiterverbände.

Wir lassen sie daher im Wortlaut folgen:

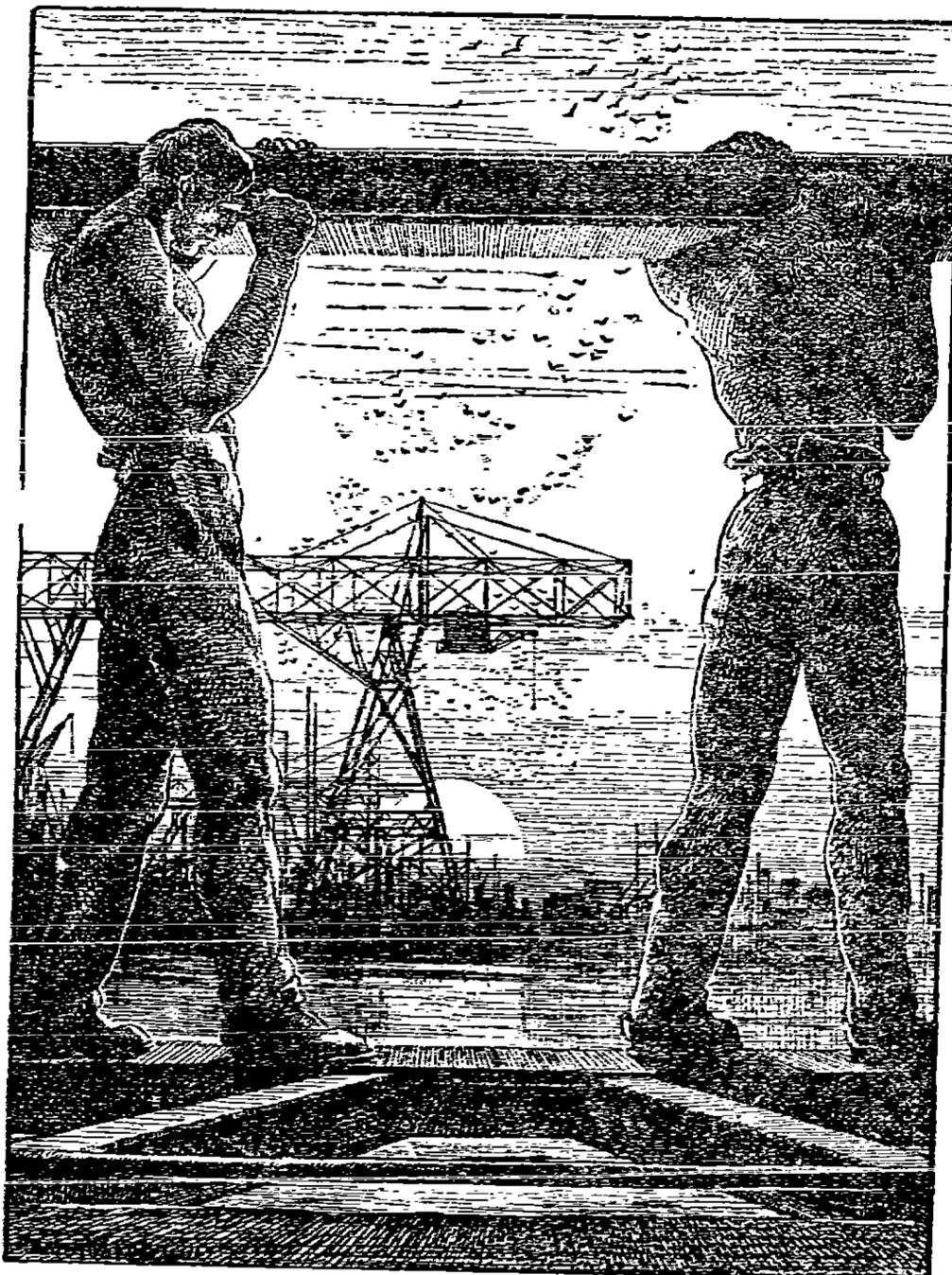
„Der Schiedspruch schlägt mit Wirkung vom 1. November 1928 eine Lohnhöhung vor, die die einzelnen Werke je nach ihrer Lage trifft. Im ganzen gesehen ist die Belastung noch tragbar und nach Lage der gesamten Verhältnisse nicht zu vermeiden. Die vorgeschlagene Regelung entspricht also bei gerechter Abwägung der Interessen beider Teile der Billigkeit. Da eine Vereinbarung unter den Parteien über einen Lohnvertrag für die Zeit vom 1. November 1928 ab trotz aller Bemühungen nicht herbeigeführt werden konnte, der Eintritt eines tarifvertragslosen Zustandes mit den sich daraus ergebenden Arbeitskämpfen aber wirtschaftlich und sozial nicht erträglich wäre, mußte die Verbindlichkeitserklärung des Schiedspruches ausgesprochen werden. Diese Möglichkeit ist im gegebenen Fall dem Reichsarbeitsminister durch die Vorschriften des Artikels I § 6 der Schlichtungsverordnung vom 30. Oktober 1923 gegeben.

Es war noch zu prüfen, ob der Schiedspruch vom 27. Oktober 1928 rechtlich geeignet ist, durch Verbindlichkeitserklärung zum Tarifvertrage zu werden. Die Prüfung hat ergeben, daß rechtliche Bedenken nicht bestehen. Insbesondere sind die von der Arbeitgeberseite in den der Verbindlichkeitserklärung vorausgehenden Verhandlungen in dieser Beziehung gemachten Einwendungen nicht begründet.

Falls der Schiedspruch, wie auch von der Arbeitgeberseite angegeben, mit der Stimme des Vorsitzenden der Schlichtungskammer allein erlassen sein sollte, so war dies nach der geltenden gesetzlichen Regelung zulässig. Die Vorschrift des § 21 Absatz 5 Satz 4 der Ausführungsverordnung zur Schlichtungsverordnung vom 29. Dezember 1923 läßt diese Möglichkeit ausdrücklich zu. Die damit in der Ausführungsverordnung gegebene und seit Jahren unbeanstandet angewandte Regelung wird durch die Vorschrift des Artikels III § 1 der Schlichtungsverordnung gedeckt nach der der Reichsarbeitsminister alle zur Durchführung dieser — nur die Grundlage des Schlichtungsverfahrens enthaltenden — Verordnung erforderlichen Ausführungsbestimmungen, also auch die Vorschriften über das Verfahren im einzelnen, zu erlassen hat.

Der Schiedspruch ändert auch nicht die Bestimmungen des zur Zeit ungekündigt geltenden Rahmentarifvertrages vom 16. Mai 1927 ab so daß die Frage, ob eine solche Änderung wie durch Vereinbarung der Parteien so auch durch einen für verbindlich erklärten Schiedspruch erfolgen kann, nicht geprüft werden braucht. Abschnitt des IX Rahmentarifvertrages bestimmt lediglich, daß die „Akkorde“ so anzusetzen sind, daß der Durchschnittsarbeiter bei gesteigerter Leistung unter normalen Betriebsverhältnissen 10 Prozent über den Tariflohn hinaus verdienen kann, und gibt im übrigen nähere Bestimmungen über das Verfahren hierzu. Er gibt also nur Richtlinien über die Berechnung der Akkorde auf der Grundlage des Stundenlohnes, schließt aber die Gewährung fester Zulagen an die Akkordarbeiter nicht aus. Schon durch den Schiedspruch vom 15. Dezember 1927 in Verbindung mit den Vereinbarungen vom 10. Dezember 1927 und vom 24. Januar 1928 sind in einem Lohnabkommen den Akkordarbeitern, wie in dem vorliegenden Schiedspruch, feste Zulagen gegeben bzw. frühere Zulagen dieser Art erhöht worden. Die Parteien haben damals durch eine Protokollnotiz selbst zu erkennen gegeben, daß sie in einem solchen Verfahren nur eine Ausführung des Abschnittes IX des Rahmentarifvertrages, nicht seiner Abänderung sehen.“

Wenn also die Unternehmer ihren ablehnenden Standpunkt mit der formellen und materiellen Unrichtigkeit im Schiedspruch begründen wollen, so wird in der Begründung des Reichsarbeitsministeriums ihr Standpunkt gründlich zerpfückt und die Wahrheit wiederhergestellt.



Auf unsern Schultern wuchs die Industrie. Zum Dank dafür wirft man uns auf die Straße. Aber wir ringen, bis uns unser Recht wird.

Wie ist nun die Rechtslage? Der Reichsarbeitsminister hat den Schiedspruch (so heißt es in einer Erklärung der Funktionärerversammlung unseres Verbandes am 1. Nov. vom 26. Okt. am 31. Oktober mittags verbindlich erklärt. Die Verbindlichkeitserklärung ist rechtzeitig erfolgt, und zwar bevor der zwischen dem Arbeitgeberverband Nordwest und den Metallarbeitergewerkschaften bestehende Tarifvertrag und bevor die durch die Werke erfolgte Kündigung der Arbeitsverträge abgelaufen war. Durch die Verbindlichkeitserklärung des Schiedspruches ist kraft deutschen Rechts ein neuer Tarifvertrag zwischen den Parteien zustande gekommen.

Die Tarifvertragsparteien sind verpflichtet, diesem Rechtszustande nach zu handeln. Alle Verstöße gegen die Verbindlichkeitserklärung und gegen den neuen Tarifvertrag sind Tarifbruch und bedeuten Kampf gegen das Recht und gegen die Staatsautorität.

Der Christliche Metallarbeiterverband stellt sich rückhaltlos auf den gegebenen Rechtsboden.

Der Arbeitgeberverband hat durch die Presse erklärt, daß die Werke unter keinen Umständen bereit wären, sich mit einer Verbindlichkeitserklärung des Schiedspruches abzufinden. Der Arbeitgeberverband versucht damit, die Verantwortung für K a r p f m a s s e n von sich abzuwälzen und den Werken anzubürden. Das heißt dem Rechtsbruch Flucht vor der Verantwortung hinzufügen.

Der Arbeitgeberverband Nordwest hat zu bewirken, daß die ihm angeschlossenen Werke, d. h. die Mitglieder seines Verbandes, die Kündigung der Arbeitsverträge zurücknehmen. Der Arbeitgeberverband ist für alle Kampfmaßnahmen seiner Mitglieder mitverantwortlich. Die Werke, die im Arbeitgeberverband Nordwest zusammengeschlossen sind, haben die Kündigung der Arbeitsverträge auf Anweisung des Arbeitgeberverbandes Nordwest ausgesprochen. Der Arbeitgeberverband ist nunmehr — nachdem die Verbindlichkeitserklärung die Fortsetzung des Tarifvertrages angeordnet hat — verpflichtet, die aus diesem Vertrag erwachsende Friedenspflicht zu sichern. Das deutsche Arbeitsrecht ist absolut klar. Ein Verstoß gegen die allgemeine oder besondere Friedenspflicht, also die Vornahme von Kampfhandlungen trotz tariflichen Abschlusses, kann entweder durch die Tarifparteien selbst oder durch einzelne Mitglieder der Tarifparteien erfolgen. Ein Verstoß durch die Tarifparteien selbst, vor allem durch die vertragschließenden Verbände, ist ein Tarifbruch. Er liegt vor, wenn eine Tarifpartei einen tariflich ausgeschlossenen Arbeitskampf erklärt, unterstützt, billigt oder nicht mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln zu verhindern sucht.

Der Christliche Metallarbeiterverband wird nichts unternehmen, was gegen die ihm durch die Verbindlichkeitserklärung auferlegte Friedenspflicht verstößt.

Die Arbeitnehmer — soweit sie entlassen sind und insofern die Entlassung weiter aufrechterhalten werden sollte — erheben infolge dieser klaren Rechtslage Anspruch auf die staatliche Arbeitslosenunterstützung. Der Verband wird die arbeitslos gewordenen Mitglieder unterstützen. Für den Schaden, der dem Verband aus dem Vorgehen des Arbeitgeberverbandes Nordwest und der ihm angeschlossenen Werke entsteht, wird er Schadenersatzanspruch erheben.

Die Verhandlungen mit Nordwest

Die Verhandlungen mit Nordwest gestalteten sich — wie wir bereits in der vorigen Nummer schrieben, zu Kraftproben von gewaltigem Ausmaß. Es galt nicht nur das Material der Arbeitgeber zu entkräften, das fast zentnerweise herangeschleppt wurde, sondern vor allem auch den juristischen Spitzfindigkeiten und Knifseleien der Syndici aus dem Wege zu gehen und die Fußangeln fortzuschaffen. Die Verhandler, besonders unser Kollege Burgarz, zerpfückten dabei hartnäckig das vorgebrachte Material und wies es auf das richtige Maß zurück.

Endlich nach mehrtägigen Verhandlungen wurde am Freitag nachm., 26. Okt., in der Gesamtstreitigkeit zwischen dem Arbeitgeberverband für den Bez. der Nordw. Gruppe des Vereins Deutscher Eisen- und Stahlindustrieller und den drei Metallarbeitergewerkschaften von der Schlichterkammer unter dem Vorsitz des Oberlandesgerichtsrat Dr. J ö t t e n folgender Schiedspruch gefällt:

Das derzeitige Lohnabkommen bleibt weiter in Kraft, und zwar mit folgenden Maßgaben:

1. Der Ecklohn als solcher bleibt unverändert; zum Verdienst des Stundenlöhners über 21 Jahre tritt jedoch mit Wirkung vom 1. November 1928 ab eine feste Stundenzulage von 6 Pfennig, bei den weiblichen und jugendlichen Arbeitern stuft sich diese Zahl nach den entsprechenden Hundertsätzen der Lohnabelle ab. Bruchteile werden in der bisher üblichen Weise abgerundet.

2. Die Akkord- und Prämienarbeiter erhalten vom gleichen Zeitpunkt ab neben dem sogenannten Stundenzuschlag von 21 Pfennig eine Stundenzulage von 2 Pfennig die Stunde.

3. Diese Regelung ist erstmalig am 1. März 1930 zum 30. April 1930 und dann an jedem Ersten mit zweimonatiger Frist kündbar.

Die Erklärungsfrist ist bis Montag, 29. Oktober 1928.

Außerdem hat die Konferenz der Funktionäre unseres Verbandes folgende Anweisung herausgegeben:

1. Die Belegschaften der Werke Nordwest melden sich durch die Betriebsräte unter Berufung auf den verbindlich erklärten Schiedspruch zur Arbeit an.

2. Alle Arbeiter, die von der Arbeit zurückgewiesen werden, melden sich zur Eintragung in die Listen der Arbeitslosen bei den zuständigen Arbeitsämtern.

3. Alle Arbeiter sollen die Fortsetzung ihrer Mitgliedschaft bzw. ihre Weiterversicherung in den Krankenkassen bei den bisherigen Krankenkassen anmelden.

Wir fürchten, daß aus diesem Diktaturwillen der Eisenherren sich ein wirtschaftliches Durcheinander größten Ausmaßes ergibt. Der Bergbau wird ohne Zweifel schon bald hineingezogen werden, die weiterverarbeitende Industrie ebenfalls, Handel und Gewerbe werden großen Stockungen ausgesetzt sein und das Weihnachtsgeschäft dürfte zum zweitenmal erledigt sein, und alles nur deshalb, weil die Schwerindustrie mit einer „Conseränität“ Staatsrecht und Staatsautorität mißachtet. Es ist eine Versündigung an der Gesamtheit, wie sie größer nicht gedacht werden kann, und es sind wenige Stimmen, die darauf hinweisen, daß, wenn der Gang der Betriebe nicht aufrecht erhalten werde und die Schwerindustrie sich weiter gegen die Staatsautorität auflehnt, die Betriebe zu enteignen sind. Im Leben jedes simplen Steuerzahlers werde in ähnlicher Weise verfahren. Offen liegt die Gesamtlage vor uns. Der Metallarbeiterschaft ist eine schwere und erbitterte Lage aufgezwungen worden, aber sie weiß auch, daß sie der Sturmtrupp ist gegen eine Unternehmerschicht, die seit alters her die soziale Reaktion auf ihre Fahne geschrieben hat. Es kommt jetzt darauf an, mutigen Mutes, aber auch mit klarem Blick und kühlem Kopf die Ereignisse zu meistern und sich zu keinen Unbesonnenheiten hinreißen zu lassen. Maßgebend für unsere Kollegen sind lediglich die Anweisungen unseres Verbandes und gar nichts anderes.

Gegen unseren Willen ist alles leichtfertig von Unternehmerseiten heraufbeschworen worden. Wir wollen keinen Kampf und wir sind nach wie vor zum Frieden bereit. Aber zu einem Frieden des Rechtes. Die Metallarbeiterschaft steht nicht nur für ihr Recht, sie steht für die Autorität des Staates. Das Recht muß uns doch bleiben.

G. W.

Am Sonntag, den 28. Oktober, fanden die beschlußfassenden Konferenzen der Metallarbeiterverbände statt. Unsere Konferenz tagte in Dortmund. (Siehe Bericht in dieser Nummer.) Die Konferenzen aller drei Organisationen nahmen den Schiedspruch an. Der Arbeitgeberverband der Nordwestgruppe lehnte ihn ab.

Am Dienstag, den 30. Okt., nachm., begannen die Nachverhandlungen der Parteien im Reichsarbeitsministerium, die bis in den Morgen hinein dauerten und infolge des Verhaltens der Arbeitgeber ergebnislos abgebrochen werden mußten. Am Mittwoch, den 31. Oktober, erklärte der Reichsarbeitsminister Wiffell den Schiedspruch für verbindlich.

Die Unternehmer warteten gar nicht erst das Ende der Verhandlungen in Berlin ab. Sie hatten es außerordentlich eilig, ihre Arbeiter auf die Straße zu setzen. So erließ bereits am Dienstagmorgen, als die Verhandlungen in Berlin kaum begonnen hatten, die August-Thyssen-Hütte in Hamborn schon folgende Bekanntmachung:

Wir machen hiermit bekannt, daß der Betrieb in den Stahl- und Walzwerken bereits auf der Nachtschicht vom Mittwoch, dem 31. Oktober, auf Donnerstag, den 1. November, ruht. Das für dringende Arbeiten erforderliche Personal für diese Schicht wird besonders bestellt.

Hamborn, 29. Oktober 1928.

Vereinigte Stahlwerke, A.-G., August-Thyssen-Hütte.
gez. Bartscherec.

Die Nordwestgruppe hatte nicht nur von langer Hand zu dem Schritt getrieben, sondern sie rechnete selbst mit einer langen Schließung der Betriebe und traf dazu schon alle Vorbereitungen, als

man noch mitten in den ersten Verhandlungen mit den Gewerkschaften stand. Die Nordwestgruppe gab damals schon ganz genaue Anordnungen für den Arbeitskampf heraus.

Diese Anordnung umfaßt 13 Punkte, welche in einzelnen bestimmten Anweisungen für die angeschlossenen Mitgliedsfirmen über ihr Verhalten bei der Aussperrung enthalten. Auf diese Arbeitskampfverordnung sind alle Mitgliedsfirmen verpflichtet. Im Nichtbefolgungsfalle werden auf Grund der Satzung des Arbeitgeberverbandes die einzelnen Firmen unter Konventionalstrafe gestellt.

1. Die Kündigung sämtlicher Arbeiter (auch der Betriebsrätemitglieder und Schwerbeschädigten) erfolgt durch Anschlag am schwarzen Brett am Sonnabend, dem 13. Oktober 1928, zum Ablauf des 31. Oktober 1928, ohne Rücksicht darauf, ob kürzere Kündigungsfristen bei dem Werke bestehen. Der Anschlag hat so rechtzeitig zu erfolgen, daß jede Schicht am Sonnabend von ihm Kenntnis nehmen kann (Musteranschlag anbei).

2. Unterrichtung der Betriebsräte möglichst vor Erlass des Anschlages über die beabsichtigte Kündigung und ihre Gründe.

3. Keine Entlassung der Lehrlinge. Diese sind ohne Vergütung zu beurlauben. Mitteilung an Feuerwehr, Werksicherheitsdienst, daß die Kündigung für sie nicht gilt.

4. Den beurlaubten und krankfeiernden Arbeitern ist die Kündigung durch die Post oder Boten zu übersenden.

5. Vom 14. Oktober ab hat jede Neueinstellung auf den Werken zu unterbleiben. Änderungen in den Löhnen und Verdiensten dürfen bis auf weiteres nicht vorgenommen werden, es sei denn, daß tarifliche Verpflichtungen dazu bestehen.

6. Auf rechtzeitige Entleerung und Rücksendung der Eisenbahnwagen achten. Falls trotzdem Standgelder fällig werden, wegen Erstattung dieser Gelder Anträge an die Reichsbahn eventuell mit Hilfe der Ortsverbände.

7. Rückwirkung auf laufende Lieferfristen beachten. Verhandlungen mit den Banken. Bei Gefährdung von Kredit, bei Schwierigkeiten mit Bestellern und Lieferanten Meldung an den Ortsgeschäftsführer.

8. Unverzügliche Anordnung von Maßnahmen zur Sicherung der Werke. Die Nachtwachen auf den Werken sind durch zuverlässige Leute zu verstärken, um etwaige Sabotageakte zu verhindern, insbesondere müssen die Licht- und Kraftzentralen, sowie die Ein- und Ausgangstore zuverlässig besetzt sein, nötigenfalls Inanspruchnahme der örtlichen Polizeibehörden.

9. Bis zum 31. Oktober Meldung der Aussperrung sowie der ausgesperrten Arbeiter möglichst mit Namensangabe an die Arbeitsnachweise.

10. Notstandsarbeiten sind möglichst einzuschränken. Meldung über die erforderlich gehaltenen Notstandsarbeiten an die örtlichen Verbände, Entscheidung über die Zulässigkeit der Notstandsarbeiten durch örtliche Kommissionen.

11. Bei Verweigerung der Notstandsarbeiten Antrag auf Einsetzung der Technischen Nothilfe bei den zuständigen Verwaltungsbehörden (Regierungspräsidenten, bei Gefahr im Verzug bei dem Landrat bzw. Polizeipräsidenten) nach Fühlungnahme mit den örtlichen Verbänden.

12. Vom 1. November 1928 sind die Werke zu schließen, es sei denn, daß eine gegenteilige Anweisung von Arbeitsnordwest erfolgt. Die Wiederaufnahme der Betriebe darf nur nach Zustimmung von Arbeitsnordwest erfolgen, und zwar mit einer für den neuen Arbeitsvertrag zu vereinbarenden höchsten 14tägigen Kündigungsfrist, die an einen bestimmten Tag nicht gebunden sein darf.

13. An die Ortsgeschäftsführer täglich kurze Berichte über die Lage. Wichtige Begebenheiten sofort melden. Uebergriffe von im Arbeitskampf befindlichen Arbeitern (Streikposten) sofort den Ortsverbänden melden, sowie Namen und Zeugen feststellen.

Soweit die Instruktionen. Alles das stimmt wunderbar überein mit den Friedensbetuerungen, die die Unternehmerpresse verkündete. Von langer Hand vorbereitet, um die Arbeiterschaft zu treffen, das ist das Zeichen des Ringens in Nordwest. Hoffentlich lernen alle Arbeiter in Nordwest daraus und ziehen die notwendigen Konsequenzen. Wbr.

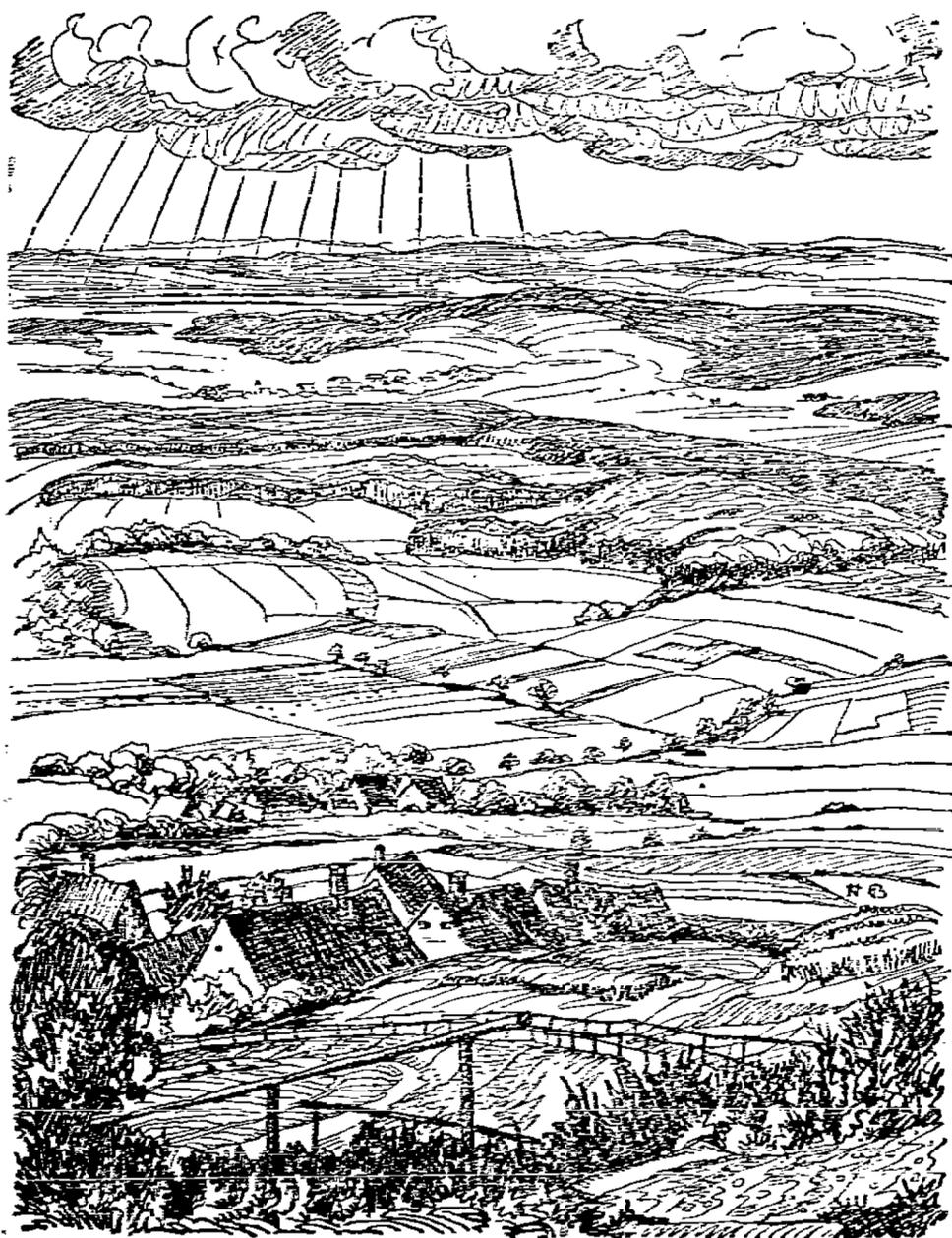
Unsere beschlußfassende Konferenz für Nordwest

In einer sehr stark besuchten Konferenz haben die Delegierten der Nordwestgruppe am Sonntag, den 28. Oktober, in Dortmund

Schiedspruch. Der Beifall gilt den Führern in diesen schweren Verhandlungen.

Stellung genommen zu dem nach tagelangen Verhandlungen gefällten **Schiedspruch**. Gleich vorweg darf gesagt werden, daß die Beratungen getragen waren von tiefem Ernst u. großer Sachlichkeit. Selten wohl haben ja auch Konferenzen in den letzten Jahren stattgefunden, in denen den Teilnehmern ein so großes Maß von Verantwortung zugewiesen wurde, wie gerade in dieser Konferenz. Der Schiedspruch war bekannt. In den Betrieben hatte man über ihn diskutiert. Viele Ortsverwaltungen hatten schon Versammlungen abgehalten. Die Delegierten kannten also die Stimmung ihrer Mitarbeiter — unserer Mitglieder. Sie aber sollten die Entscheidung fällen.

Mit einigen Worten begrüßte Bezirksleiter, Kollege Burgarz die Delegierten. Eine kurze geschäftliche Mitteilung und dann entrollt Kollege Burgarz ein Bild der tagelangen, schwierigen — das Wort ist wohl zu gering — Verhandlungen. Ernst, nüchtern berichtet er und ertümpelt zum Schluß den



Deutsches Land

Wortmeldungen erfolgen. Die ersten Kritiker setzen ein. — Und noch einmal wurden all die vielen, nur zu bekannten Klagen über viel zu geringen Lohn — der großen Not der Hilfsarbeiter —, der Notwendigkeit einer Trennung der Tarife für Hütten und weiterverarbeitenden Industrie laut. Man fühlt heraus, in dieser Aussprache liegt größter Ernst. Man hütet sich vor jeder Uebertreibung. Die vorgebrachten Klagen sind berechtigt — mehr als berechtigt. Größer noch könnte die Not herausgeschrien werden. Man wünscht willkürlich, daß viele Kreise und Stände, die sich fast überbieten in gegenseitigem Klagen, dieser Diskussion beizuhören könnten. Wie immer und immer wieder der Schrei durchbricht — es ist zu wenig — und dennoch der Gedanke oben bleibt, es geht in dieser Stunde nicht nur um uns Arbeiter, es geht um's Volk. Hart sind die Klagen über Arbeitgeber. Bitter sind sie, wenn sie an die vielen Unorganisierten erinnern — und an jene bürgerlichen Zeitungen, die in diesen Wochen und

Sagen keinen Platz, keine Spalte für die Not der Arbeiterschaft übrig hatten.

Das Wort hat der 2. Verbandsvorsitzende, Kollege Schmitz. Der Hauptvorstand wird dem aufgezwungenen Kampf nicht aus dem Wege gehen. — Einstimmig ist die Meinung: Es geht um mehr als einige Pfennig Lohnerhöhung. Abriegeln will man die Lohnbewegungen an sich. Was in Mittelddeutschland nicht gelang, der Textilindustrie nicht möglich war — Nordwest soll es noch einmal versuchen. Wir müssen zu einer Teilung der Tarife zwischen eisenverarbeitender und weiterverarbeitender Industrie kommen.

Erfreulich ist, daß auch die anderen Organisationen mit uns unsere alte Forderung auf Durchsichtigmachung der Betriebe (Eisenwirtschaftsbund) wieder erheben wollen.

Nach nochmaliger Diskussion erfolgte mit großer Mehrheit die Annahme des Schiedspruches. Kollege Burgatz macht bekannt, daß nach telephonischer Mitteilung auch der DMV., wie auch der Gewerksverein S. D. den Spruch angenommen haben. Ein kurzes begeisterndes Schlußwort, eine Mahnung zur Ruhe und Besonnenheit, ein Hoch auf den Christlichen Metallarbeiterverband schließt diese ernste Konferenz.

H. Hase.

Konferenz des hessischen Bezirks in Großauheim

Der hessische Bezirk hatte am Sonntag, den 21. Oktober, seine Verwaltungsstellen Frankfurt, Höchst und Offenbach zu einer Konferenz eingeladen, um die Herbsttagitation zu beleben und vor allem auch, um Stellung zu nehmen zu den schweren Kämpfen unserer Kollegen in der Schwerindustrie. An 200 Vertrauensleute waren erschienen. Begrüßt werden konnten außerdem noch eine Anzahl Vertreter anderer Stände, vor allem Herr Pfarrer Dunkel, der warmherzige und energische Förderer der christlichen Arbeiterbewegung im Groß-Auheimer Gebiet.

Verbandsredakteur Kollege Georg Wieber sprach über das Thema „Unsere Forderungen für Gegenwart und Zukunft“. In meisterhafter Weise verstand er es, die Sozialprobleme der Zeit herauszuschälen. In markanten Strichen zeichnete er zunächst ein Bild des Aufstiegringens der deutschen Arbeiterschaft auf sozialem, politischem und wirtschaftlichem Gebiet, um dann auf die gegenwärtigen Zeitfragen überzugehen. Er schilderte wie — nicht ohne Schuld der Arbeiterschaft selbst — sich ein antisoziales Gewölke zusammenziehe, daß sich besonders in der immer größer und umfassender werdenden Art der Ausperrungen, der Art des Kampfes um die öffentliche Meinung und um die Rechtsbasis der Arbeiterschaft zeige. Referent entrollte dann ein packendes Bild des Ringens in der Schwerindustrie und wies besonders hin auf die Löhne bestimmter Arbeiterkategorien in der Schwerindustrie, die nicht nur hinter dem allgemeinen Lohnsatz erheblich zurückblieben, sondern auch tatsächlich unter der „Futterbasis“ lägen, wie der Engländer das Existenzminimum benennt. Löhne von 60 Pfg. für erwachsene Hilfsarbeiter sind als untragbar zu bezeichnen. Der Kampf in der Schwerindustrie gehe um

mehr als um die Lohnfrage. Es handele sich dabei um die Rechtslosmachung der Arbeiterschaft. Kollege Wieber sprach dann über Wirkungen und Verantwortung bei solchen Riesenkämpfen. Auf die Zukunftsaufgaben übergehend, besprach er die Forderungen bezüglich des Arbeitsschutzgesetzes, der Gewerbehygiene, der Rationalisierung usw., vor allem aber auch die Forderungen an unsere gewerkschaftliche Arbeit selbst. In begeisternden Schlußworten forderte er zur Weiterarbeit auf.



Groß-Auheim

An der sehr lebhaften Diskussion beteiligten sich besonders Bezirksleiter Kollege Wesp, Pfr. Dunkel, Neudeck-Frankfurt, Busen, Geschäftsführer unseres Christlichen Fabrik- und Transportarbeiterverbandes Frankfurt, der Referent und Kollegen aus Groß-Auheim. Aus allen Worten klang ein berechtigter Stolz über die Leistungen unserer Kollegen. Heute haben wir uns durchgesetzt, und man muß eben mit uns rechnen. Und das ist ohne Zweifel das beste Zeugnis für die Energie und die Werbekraft unserer Kollegen im hessischen Bezirk. Eine einstimmig angenommene Resolution sprach den kämpfenden Metallarbeitern von Nordwest nicht nur die vollste Sympathie aus, sondern die Konferenz versprach tatkräftigste Hilfe nach dem Wort: „Einem trage des anderen Last.“

Bezirksleiter Kollege Wesp ließ die vorzüglich verlaufene Konferenz ausklingen in ein Hoch auf unseren Verband und seinen alten ersten Führer Franz Wieber. Und nun Kollegen des hessischen Bezirks: Auf zu neuer Tat und zu neuem Sieg!

Joh. Wesp.

Um die Neugestaltung des gesetzlichen Arbeiterschutzes

IV.

Arbeitszeit

Wir halten es für erforderlich, soweit Ausnahmen vom Achtstundentag festgelegt werden sollen, daß diese ausschließlich den tariflichen Vereinbarungen vorbehalten werden. Tatsächlich wird auch dem Tarifvertrag eine besondere Bedeutung zugemessen. Aber es wird der Abneigung vieler Unternehmer gegen Tarifverträge Rechnung getragen indem man auch die Zulässigkeit von Betriebsvereinbarungen einräumt und in den einzelnen Fällen sogar den einzelnen Arbeitsvertrag einschaltet. Die Absicht des Gesetzgebers ist also, hinter den Tarifvertrag recht starken Druck zu setzen, um die Unterhändler der Arbeitnehmer ja den Wünschen der Unternehmer gefügig zu machen, und dies trotz der Möglich-

keit von Schiedsprüchen, die vielfach gegen den Willen der Gewerkschaft zustandekommen, und der Verbindlichkeitserklärung dieser Schiedsprüchen. Wir halten es für richtig, daß der Tarifvertrag privilegiert wird und die Ausnahmen vom Achtstundentag in einem solchen Vertrag ausdrücklich festgelegt werden. Ein Teil des deutschen Unternehmertums vertritt immer offener den Gedanken der Schaffung von Werkvereinen, und es finden sich in der Arbeitnehmerschaft genügend Kreaturen, welche aus selbstsüchtigen Zwecken diese Bestrebungen aktiv unterstützen. Mit Hilfe dieser Werkvereine ist es den einzelnen Werken verhältnismäßig leicht, Betriebsvereinbarungen zu treffen und damit die

Der Sturmwind weht durch Nordwest!

Es gilt jetzt für alle Kollegen, kühlen Kopf zu bewahren, sich nicht zu Unbesonnenheiten hinreißen zu lassen und nur die Anordnungen unseres Verbandes zu befolgen.

Mit stärkster Kraft muß weiter in der Werbearbeit geschafft werden.

Das Recht muß über die soziale Reaktion siegen.

Einheitlichkeit der Arbeitszeitregelung zu durchlöchern. Dies in größerem Umfange durchgeführt, könnte natürlich nicht ohne nachteilige Folgen auch auf die Betriebe bleiben, die sich solcher Werkvereine nicht bedienen. In Konsequenz dessen und unter Berufung seitens der Arbeitgeberverbände auf die erfolgte Regelung in Betrieben mit Werkvereinen, könnten sich die Gewerkschaften bei ihren Tarifabschlüssen dem gleichgearteten Verlangen der Unternehmerschaft nicht mehr erfolgreich widersetzen.

Die 48-Stundenwoche hat keine Geltung für Arbeiten, die einen ununterbrochenen Fortgang erfordern. Hier kann die wöchentliche Arbeitszeit einschließlich der Sonntagsarbeit 56 Stunden betragen. Zum Zwecke des Schichtwechsels kann die gesamte Arbeitszeit innerhalb drei Wochen ungleichmäßig verteilt werden, mit der Maßgabe, daß die 16stündige Schichtzeit nicht überschritten wird. Eine Verlängerung der 16stündigen Wochenarbeitszeit ist bei Vorbereitungs- und Erzeugungsarbeiten, bei Arbeitsbereitschaft und in besonderen Fällen zulässig. Der Reichsrat kam unserer Auffassung bei seinen Beschlüssen insofern entgegen, als er eine „einheitliche Arbeitszeit für alle zur gleichen Schicht gehörenden Arbeitnehmer“ vorschreibt. Er läßt aber auch eine tägliche Arbeitszeit bis zu 10 Stunden zu. Wir sehen also hier wieder die Möglichkeit, durch Einführung von Springer-schichten am Zweischichtensystem festzuhalten. Die Regelung soll sowohl durch Tarifvertrag, wie aber auch durch die Arbeitsordnung

und einer sonstigen Betriebsvereinbarung erfolgen können. Wir können nicht zustimmen, daß die 56stündige Arbeitszeit noch eine weitere Verlängerung erfahren soll, und widersprechen überhaupt der Auffassung, daß in ununterbrochenen Betrieben unbedingt die sieben-tägige Arbeitswoche zugelassen werden muß. Warum soll denn unseren Hochofenarbeitern im Jahre 365 und im Schaltjahr 366 Arbeitstage zugemutet werden? In anderen Berufen und Berufsschichten, wie im Verkehrsgewerbe, Eisenbahn, Straßenbahn und Post besteht auch zum großen Teil die sieben-tägige Arbeitswoche. Man mutet aber keinem Eisenbahner oder Postbeamten zu, nun alle sieben Tage zu arbeiten, sondern erkennt ihm einen freien Tag in der Woche zu. Dieselben Möglichkeiten sind auch in der Hüttenindustrie gegeben. Natürlich stellt dies eine weitere finanzielle Belastung der Werke dar. Aber unser Verlangen ist nicht unberechtigter und nicht untragbarer als bei anderen Berufsschichten.

Unter der Kennzeichnung „Vorbereitungs- und Ergänzungsarbeiten“ läßt der Gesetzentwurf zwar nicht allgemein, sondern unter gewissen Voraussetzungen eine dauernde Verlängerung der Arbeitszeit für einzelne Arbeitergruppen zu, und zwar:

Zwecks Bedienung von Kraft-, Beleuchtungs-, Heizungs- und Aufzugsanlagen, Arbeiten an Defen und ähnlichen Betriebseinrichtungen, soweit die Arbeit erforderlich ist, um den vollen Betrieb in der nächsten Schicht aufzunehmen: zwei Stunden täglich.

Zwecks Vorbereitung von Hilfsstoffen und Instandsetzung von Hilfsgeräten und sonstigen Betriebseinrichtungen: zwei Stunden täglich.

Zwecks Reinigung und Instandhaltung von Betriebsräumen, Maschinen, Defen und anderen Betriebseinrichtungen: eine Stunde täglich.

Arbeiten von Vorarbeitern, Werkführern und sonst bei Beaufsichtigung der Arbeitnehmer und des Arbeitsvorganges Beteiligten: eine Stunde täglich.

Vorbereitungs- und Ergänzungsarbeiten anderer Art, deren Vornahme außerhalb der allgemeinen Arbeitszeit liegt, hat der Reichsarbeitsminister durch Verordnung für zulässig erklärt. Das Ausmaß bestimmt in diesem letzteren Fall der Reichsarbeits-

Lochruß des Goldes

Jack London.

X

Danlight ergriff seine Hand und schüttelte sie.

„Dann tatest du am besten auch ins Bett zu gehen“, rief Elijah. „Wir wollen um sechs Uhr fort, und vier Stunden Schlaf ist nicht viel.“

„Vielleicht warten wir noch einen Tag, damit er sich ausruhen kann“, schlug Finn vor.

Das verlegte aber Danlights Stolz.

„Auf keinen Fall“, schrieb er. „Um sechs gehts los. Wann wollt ihr geweckt werden? Um fünf? Schön, ich hol euch raus.“

„Du müchtest doch auch etwas Schlaf haben“, rief Elijah ernsthaft. „Du kannst das nicht so in alle Ewigkeit aushalten.“

Danlight war müde, zum Umfallen müde. Selbst sein eiserner Körper mußte diesmal daran glauben. Jeder Muskel sehnte sich nach Schlaf und Ruhe und schrak zurück vor weiterer Anstrengung und dem Gedanken an eine neue Reise. Und der Protest seines Körpers wallte aufreißerisch zum Gehirn empor. Aber tiefer sah, verächtlich und herausfordernd, das Leben selbst, die Triebfeder von allem und flüsterte Danlight zu, daß alle seine Kameraden dabeiständen und zusähen, und daß jetzt der Zeitpunkt gekommen wäre, daß er Tat auf Tat häufen, seine ganze Kraft zeigen müßte. Es war nur das Leben, das seine alten Lügen flüsterte. Und verbandet mit ihm der Whisky mit all seinem tollen Uebermut und seiner Prahlerei.

„Ihr meint vielleicht, daß ich das Trinken nicht mehr gewohnt bin?“ fragte Danlight. „Ich hab nicht ein Glas getrunken nicht einen Tanz getanzt, nicht eine Seele gesehen in den zwei Monaten, was? Geht ihr nur zu Bett. Ich wecke auch schon um fünf.“

Und die ganze Nacht tanzte er auf Strümpfen und als er um fünf Uhr an die Tür seiner neuen Kameraden domerte, konnten sie ihn das Lied singen hören, denn er seinen Namen verdankte:

„Das Himmelslicht brennt, ihr Glückstritter vom Stewart-River! Das Himmelslicht brennt! Burning Danlight! Burning Danlight!“

Siebentes Kapitel

Diesmal ging die Reise leichter. Der Weg war besser gebahnt, sie hatten keine Post zu fahren und mehr Zeit. Die Logestreifen waren für-

zer und der Arbeitstag auch. Auf seiner Postfahrt hatte Danlight die Indianer zusehender gefahren, aber seine jetzigen Kameraden wußten, daß sie sich nicht überanstrengen durften, weil es noch genug zu tun gab, wenn sie am Stewart angekommen waren, und reisten daher langsam. Während die Reise aber seine Kameraden ermüdete, erholte Danlight sich und ruhete sich aus. In Forty Mile blieben sie der Hunde wegen zwei Tage und in Sixty Mile ließen sie Danlights Gespann beim Kaufmann zurück. Im Gegenzug zu ihrem Herrn waren die Hunde durch die wahnsinnige Fahrt von Selkirk nach Circle City furchtbar mitgenommen und hatten auf der Rückreise keine frischen Kräfte sammeln können. So fuhren die vier Männer von Sixty Mile mit einem frischen Gespann vor Danlights Schlitzen weiter.

In der folgenden Nacht lagerten sie auf der Inselgruppe in der Mündung des Stewart. Danlight redete von Banggründen, und obgleich die andern ihn auslachten, steckte er dennoch dies ganze Labyrinth hoher bewaldeter Inseln ab.

„Wenn nun der große Goldfund gerade hier am Stewart gemacht wird“ schloß er. „Vielleicht seid ihr mit dabei, Jungens, vielleicht auch nicht. Aber ich will jedenfalls mit dabei sein. Ueberlegt es euch lieber und macht es wie ich.“

Aber sie wollten nicht hören.

„Du bist gerade so verrückt wie Harper und Joe Ladue“, sagte Joe Hines. „Die machen das immer so. Du kennst doch die große Ebene unten am Klondike, bei der Mooschidequelle? Schön. Der Registrar von Forty Mile hat mir erzählt, daß sie sie vor kaum einem Monat abgesteckt haben — die Harper- und Ladueschen Grundstücke. Ha! Ha! Ha!“

Elijah und Finn fielen in sein Lachen ein. Aber Danlight blieb ernst.

„Da habt ihrs!“ rief er. „Da ist die Chance! Sie liegt in der Luft, jag ich euch! Wozu solltet sie die große Ebene abstecken, wenn sie nicht selbst daran glauben? Ich wollte, ich hätte es getan.“

Das Bedauern in seiner Stimme erreagte wieder schallendes Gelächter.

„Lacht nur, Jungens! Lacht nur! Ihr meint, die einzige Art, sein Glück zu machen, sei, Gold zu graben. Aber das sag ich euch, wenn der große Fund kommt, dann habt ihr verflucht wenig von eurer Budelei. Ihr lacht, wenn man Quecksilber in die Büchsen tut, und meint, daß Gott in seiner Allmacht den Goldstaub nur geschaffen habe, um Verrückte und Echequos zu narren. Ihr nehmt nur den größten Goldstaub mit, und die Hälfte laßt ihr im Schutt stecken, den ihr wegschmeißt.“

minister. In all diesen Fällen ist beim Zusammentreffen mit anderen Ausnahmen eine Ueberschreitung der zehnstündigen Arbeitszeit zulässig. Allerdings nur für beschränkte Zeit und nur dann, wenn eine Vertretung des Arbeitnehmers nicht möglich und die Heranziehung betriebsfremder Arbeitnehmer dem Arbeitgeber nicht zugemutet werden kann. Der Reichsrat hat die „beschränkte Zeit“ auf längstens vier Wochen befristet. Wir begrüßen diese Verbesserung. Im übrigen halten wir einen Teil der vorgesehe-

nen Ausnahme für vollkommen überflüssig. Soweit sie bestehen bleiben sollen, müssen sie auf „einschichtige“ Betriebe beschränkt werden, und nur soweit gestattet sein, als für diese Arbeiten nicht besondere Arbeiter eingestellt werden können. Es besteht wirklich kein Bedürfnis, diese Ausnahme auch für den Mehrschichtenbetrieb anzuerkennen. Die Voraussetzung für diese Ausnahme müßte ferner die tarifvertragliche Vereinbarung sein.

H. Kreil, M. d. R. W. R.

Aus den Betrieben

Wer hat recht, wer hat unrecht?

Am 12. Januar 1925 trat der schulentlassene H. in der Autowerkstatt des E. Voigt zu Gelsenkirchen in die Lehre zur Erlernung des Autoschlosserhandwerks. Zwischen dem Vater des H. und Voigt wurde ein Lehrvertrag abgeschlossen und bediente sich Voigt hierzu eines von der Handwerkskammer Dortmund bzw. den Innungen allgemein üblichen und zur Verwendung kommenden Formulars.

Nach Beendigung der vertraglich festgelegten 3 1/2-jährigen Lehrzeit wollte H. seine Gesellenprüfung ablegen, wurde aber mit seinem diesbezüglichen Antrage zurückgewiesen.

Eine am 1. 3. 28 an die Handwerkskammer gerichtete Anfrage wurde mit Schreiben vom 3. 3. 28 beantwortet, daß der Automobilmechaniker Elvir Voigt in der Meisterrolle unter Gelsenkirchen nicht aufgeführt sei. Auch liege ein Lehrvertrag Voigt-Hübner nicht vor. Wegen der Lehrlingsausbildung im Voigtschen Betriebe werden Feststellungen getroffen.

Auf ein weiteres Schreiben von H. Vaters antwortete dann die Handwerkskammer Dortmund unter dem 14. 3. 1928 wie folgt:

„In bezug auf den Abschluß der Lehre Ihres Sohnes teilen wir Ihnen jetzt schon mit, daß Benannter zur Gesellenprüfung nicht zugelassen werden wird, . . . weil sowohl Voigt als auch die im Betriebe mit der Ausbildung betraute Person die Befugnis zur Lehrlingsausbildung nicht besitzt.“

Am 8. 5. 1928 schreibt die genannte Handwerkskammer auf weitere Schreiben des Vaters von H. folgendes:

„Herr Voigt ist nur zur Ausbildung von Stellmacher- bzw. Wagenbauerlehrlingen berechtigt. Ihr Sohn würde mithin die Gesellenprüfung ablegen können, soweit (Automobil-) Wagenbau in Frage kommt. Da Ihr Sohn jedoch nur als Automobilmechaniker bzw. Autoschlosser angeleitet worden ist, so wird er zur Gesellenprüfung nicht zugelassen, mangels Vorhandensein der Befugnis zur Lehrlingsausbildung.“

Nun klagte der Vater des H. beim Arbeitsgericht gegen Voigt auf Schadenersatz. Diese Klage wurde abgewiesen, weil nicht die Handwerkskammer Dortmund lt. Lehrvertrag gemäß Par. 1025—1048 der Zivilprozessordnung (Schiedsgericht) angerufen worden war.

Das geschah nun und wurde der Fall dem Innungsausschuß Gelsenkirchen zunächst übertragen. Die hier stattgefundene Sitzung des Schiedsgerichts der Mechanikerinnung hatte ein negatives Ergebnis. Es war dieses am 10. 8. 1928.

Durch Selbstunterricht

nach den Lehrbüchern des Systems Karnack-Hachfeld haben sich Unzählige, nur mit Volksschulbildung und neben dem Beruf zu leitenden Stellungen in Technik und Industrie emporgearbeitet. Wir bereiten Sie vor zum Werkmeister, Techniker und Ingenieur.

Unterstützung des Selbstunterrichts durch Teilnahme am Fernunterricht, der in gründlicher Begutachtung Ihrer schriftlichen Arbeiten besteht. Abschlußprüfung können Sie vor einer Kommission ablegen, worüber ausführliche Prüfungsbestätigung erteilt wird.

Ferner Nachholung versäumter Schulprüfungen (Obersekundareife, Abiturientenexamen), durch die Selbstunterrichtsbriefe der Methode Rustia: Oberrealschule, Deutsche Oberschule, Realgymnasium, Gymnasium Ebenso kaufmännische, fremdsprachliche und musikwissenschaftliche Ausbildung. **Bequeme Monatszahlungen**. Berufsberatung und Prospekt kostenlos. Lehrproben zur Ansicht. **Rustisches Lehrinstitut, Potsdam. Z. 236.**



Elijah

Aber den Hauptgewinn ziehen die Männer, die den Boden abstecken, die Handelskompagnien organisieren und Banken gründen — — —

Hier unterbrach ihn wieder schallendes Gelächter. Banken in Alaska! Der Gedanke war zum Schreien.

„Ja, und dann fehlt nur noch die Börse — — —“

Wieder wanden sie sich vor Lachen. Joe Hines wälzte sich in seinem Schlaffack und hielt sich die Seiten.

„Und hinterher werden die großen Minengäuner kommen und die Landstrecken aufkaufen, wo ihr wie die Hühner im Sand gescharrt habt, und sie werden im Sommer mit hydraulischen Motoren arbeiten und im Winter mit Dampf auftauen — — —“

Mit Dampf auftauen! Das war die Höhe. Daylight hatte schon manchen guten Einfall gehabt, aber heute übertraf er sich selbst. Auftauen mit Dampf — wo selbst das Auftauen mit Feuer noch ein unerprobtes Experiment, ein Luftgebilde war!

„Lacht nur, ihr Schlauköpfe, lacht nur! Euch werden schon die Augen aufgehen. Ihr seid dumm wie neugeborene Kafen. Ich sage euch, wenn der Goldfund in Klondike kommt, dann sind Harper und Ladue Millionäre. Und wenn er am Stewart kommt, dann sollt ihr sehen, was Elam Harnish' Grundstücke wert sind. Dann steht ihr mit langen Gesichtern da . . .“ Er seufzte resigniert. „Ja, und dann muß ich euch noch ein bißchen Proviant und Suppe abgeben.“

Daylight hatte Phantasie. Sein Horizont war begrenzt, aber was er sah, sah er groß. Seine Gedanken waren wohlgeordnet, seine Einbildungskraft praktisch, und er träumte nie ins Blaue hinein. Wenn er in seiner Phantasie eine große Stadt auf einer bewaldeten, schneebedeckten Ebene sah, so setzte er zuerst den Goldfund voraus, der diese Stadt ermöglichen sollte, und dann richtete er sein Augenmerk auf die Möglichkeit, Anlegestellen für Dampfer, Sägewerke und Warenhäuser, kurz alles, was für eine Minenstadt im hohen Norden erforderlich war, zu schaffen. Aber das war doch nur gleichsam die Voraussetzung für noch größeres: ein Spielfeld für sein Temperament. Alle Möglichkeiten schwärmten durch die Straßen und Gebäude seiner Traumstadt. Sie war ein Spielfeld im großen. Die Grenzen waren der Himmel, das Land im Süden auf der einen und das Nordlicht auf der anderen Seite. Es mußte ein großes Spiel werden, größer als alle, die ein Mann am Yukon sich je hatte träumen lassen, und er, Burning Daylight, wollte schon dafür sorgen, daß er mit dabei war.

Vorläufig hatte er jedoch nichts Greifbares, es war nur Gefühlsache. Aber es kam schon noch. Hier er seine letzte Urge auf eine Pokerkarte setzte, so setzte er Leben und Kräfte auf diese Chance des großen Goldfundes am Upper-River. Und darum kämpften er und seine drei Kameraden sich mit Hunden und Schlitten über den gefrorenen Busen des Stewarts hinauf, und weiter und immer weiter durch die weiße Wüste,

Unter dem 29. 8. 1928 schreibt die Handwerkskammer Dortmund an H. eine Karte des Inhalts, das Herr Voigt-Gelsenkirchen das Recht zur Ausbildung von Autoschlosserlehrlingen nicht besitzt. Allerdings hat Herr Voigt inzwischen einen entsprechenden Antrag eingereicht. Soweit demselben stattgegeben wird, würde die Zulassung Ihres Sohnes zur Gesellenprüfung in Frage kommen.

Nun hatte sich mittlerweile die Zusammenlegung der Städte Gelsenkirchen und Buer vollzogen und eine ministerielle Verfügung überwies die neue Großstadt Gelsenkirchen-Buer zur Handwerkskammer Münster. Dieser wurde der Fall unterbreitet und schreibt diese Kammer unter dem 15. 9. 1928 wie folgt:

„Unsere Feststellungen haben ergeben, daß Herr Voigt Anspruch auf Erteilung der Befugnis zur Anleitung von Lehrlingen im Autoschlossergewerbe hat. Ein diesbezüglicher Antrag ist bereits gestellt und dem Magistrat in Gelsenkirchen weitergesandt. Sobald Herr Voigt die Befugnis zur Anleitung von Lehrlingen im Autoschlossergewerbe erteilt ist, steht nichts im Wege, daß Ihr Sohn zur Gesellenprüfung zugelassen wird.“

Die Angelegenheit wurde dann wiederum dem Innungsausschuß in Gelsenkirchen übertragen und kann nunmehr H. seine Prüfung ablegen.

Was die Handwerkskammer Dortmund in Monaten nicht zuwege brachte, erledigte die Handwerkskammer Münster in wenig Zeit, und was noch auffallender ist, ist, daß die letztere Kammer einen der Handwerkskammer Dortmund entgegengesetzten Bescheid fortdauernd erteilt hat. Dortmund sagt keine Befugnis zur Ausbildung von Autoschlosserlehrlingen, deshalb keine Zulassung zur Gesellenprüfung, dagegen Münster findet sofort alles in Ordnung und die Gesellenprüfung kann abgelegt werden.

So sollte die Erledigung dieses Falles vom 1. 3. bis 19. 9. 1928. Viel Zeit, Geld und Arbeit mußte von den verschiedensten Seiten aufgewendet werden bis eine Erledigung eintrat. Ob alles nun so klar und von rechts wegen so vollkommen vorliegt wie zuletzt geschrieben wurde, kann allerdings unsererseits nicht festgestellt werden, weil wir zu der aktionmäßigen Prüfung nicht zugelassen werden und weil die paritätische Besetzung der Handwerkskammern noch fehlt, die, daß ergibt auch der vorstehende Fall, dringend erforderlich ist und deshalb fordern wir Erfüllung des Artikels 163 der Reichsverfassung.

Gerh. Zillekens.

Selb!

Folgende Notiz war in Nr. 22 der Werkszeitung vom 27. 10. 28 des Neunkirchener Eisenwerks vorm. Gebr. Stumm zu lesen:

„Fußball. Adjustierung-Nord gegen Lokomotiv-Abteilung-Süd 2:4. Bei schönem Herbstwetter trafen sich am Dienstag, dem 16. d. M., um 3 Uhr, zwei Mannschaften des Neunkircher Eisenwerks zu ihrem fälligen Rückspiel auf dem Sportplatz Bachschulhaus. Es spielte Adjustierung-Nord gegen die Vorläufer der Lok.-Abt.-Süd. Da die Vorläufer das Vorspiel mit 7:2 gewonnen hatten, war man auf den Ausgang des Spieles gespannt. Viele dienstfreie Kameraden sahen dem interessanten und fairen Kampfe zu. Auch diesmal mußte sich die Adjustierung mit 2:4 vor den Vorläufern beugen. Als Schiedsrichter fungierte Herr Wilhelm Appel, Maschinen-Abteilung-Nord. Bis auf einige Fehlentscheidungen war er korrekt und unparteiisch. W. R., Lok.-Abt. Nord.“

deren unendliche Stille noch nie von menschlichen Stimmen, von Art-hieben oder dem fernen Knall einer Büchse durchbrochen war. Sie waren die einzigen, die sich durch diese unendliche gefrorene Stille bewegten, winzige Menschlein, die ihr Maß von Meilen täglich dahinkrochen, das Eis schmolzen, um Trinkwasser zu erhalten, und nachts im Schnee ihr Lager aufschlugen, während ihre Wolfshunde als reisbedeckte haarige Klumpen dalagen und die acht Schneeschuhe aufrecht neben den Schlitten im Schnee steckten.

Von anderen Menschen sahen sie nicht das geringste, nur einmal kamen sie an einer rohgezimmerten Schute vorbei, die auf einer Sandbank lag. Der Eigentümer war nie zurückgekehrt, sie zu holen, und sie fuhren verwundert weiter. Einmal stießen sie auf die Reste eines Indianerdorfes, aber die Bewohner waren verschwunden, befanden sich zweifellos am oberen Lauf des Stewarts auf der Elchjagd. Zweihundert Meilen vom Yukon fanden sie die Barren, von denen Al Mayo gesprochen hatte. Hier schlugen sie ihr Lager für längere Zeit auf, legten ihre Vorräte hoch, so daß die Hunde sie nicht erreichen konnten, und begannen mit der Arbeit, indem sie sich durch die Eisdicke hindurchgruben.

Es war ein hartes, einfaches Leben. Sie arbeiteten beim Frühstück, sobald sie gefrühstückt hatten, und wenn die Nacht hereinbrach, kochten sie ihr Essen, verrichteten ihre Lagerarbeit, rauchten und unterhielten sich eine Weile und wickelten sich dann in ihre Schlafsäcke und schliefen, während das Nordlicht über ihren Häuptern flammte und die Sterne in der starken Kälte funkelten und flimmerten. Ihre Kost war einformig: aus Sauerteig bereitetes Brot, Speck, Bohnen und gelegentlich ein Teller Reis, mit einer Handvoll gedörrter Pflaumen zusammengerührt. Frisches Fleisch war nicht aufzutreiben. Es herrschte ein ungewöhnlicher Mangel an Wild. Ab und zu fanden sie die Fährte eines Schneehasen oder Hermelins, aber im großen und ganzen schien das Land ausgestorben. Das war ihnen nichts neues, denn sie hatten es schon oft erlebt, daß sie in einer Gegend, wo es das eine Jahr von Wild wimmelte, ein oder zwei Jahre später nicht mehr ein Stück antrafen.

Sie fanden zwar Gold an den Barren, aber es war nicht der Mühe wert. Als Elijah sich einmal fünfzig Meilen vom Lager auf der Fuchsjagd befand, hatte er Kies vom Grunde eines großen Baches ausgewaschen und gute Farben gefunden. Sie schirten die Hunde an und fuhren mit leichter Ausrüstung hin. Hier — und vielleicht zum erstenmal

So nun da haben wirs! Früher hatten die Herzen der Neunkirchener Hüttengewaltigen, überhaupt die der übergelben Saarabiens, soviel Freude am wallenden Federbusch. Heute soll nun der fliegende Fußball ihrem gelben Drang Befriedigung geben. Auf der Schicht wird eine Ab- teilung gegen die andere ausgespielt, daß sie 11-Tonnen herausgeholt und eine Stunde nach der Schicht dürfen die „dienstfreien Kameraden“ vor den Fenstern ihrer Gönner beweisen, daß sie auch gegenseitig 11-Fußballtore machen können. Wahrhaftig, ein „edler und abwechslungsreicher“ Wett- bewerb. Adjustierung gegen Lokomotivabteilung. Wie wird das schwer- industrielle Herz so weit. Lachen könnte man darüber, wenn dieses Spiel wirklich so harmlos wäre, wie es sich den Anschein gibt. Heute kämpft noch Abteilung gegen Abteilung auf dem eigentlichen Fußballplatz. In Väide wird aber Aufsichtsrat und Generaldirektion auf einem anderen Platz, genannt „Werk“, mit der Gesamtbelegschaft einen Match aus- tragen, anderer Natur. Heute kann man schon sagen, daß bei diesem „Wertbewerb“ die heutigen Werksfußballspieler die schlechtesten Läufer, Stürmer und Torhalter abgeben werden; ja Kopf darauf, daß die Arbeit- geber gegenüber diesen Spielern die meisten Tore schießen werden. Wer als aufrechter Arbeiter bei diesem kommenden Ringen nicht zu Boden fallen will, sorgt dafür, daß er da steht und kämpft, wo für bessere Lohn- und Arbeitsbedingungen vorher trainiert wird: nämlich bei der gewerk- schaftlich organisierten Arbeiterschaft. Delheid.

Buchbesprechung

Nochmals „Einst und Jetzt“. Der „Bergknappe“ gibt in seiner Nr. 44 gewissermaßen seiner Verwunderung Ausdruck, daß wir seine „objektive Würdigung“ der Schrift unseres Kollegen Kreil anzweifeln. Der „Bergknappe“ wirft dem Kollegen Kreil vor, daß er wichtige Bücher des Gewerkevereinsverlags nicht anführe, entweder weil er sie nicht kenne, oder nicht kennen wolle (.) und begründet damit zum großen Teil seine ablehnende Haltung. Dabei dürfte es der Redaktion des „Bergknappen“ sicherlich nicht unbekannt sein, (und im übrigen hätte sie es schonstens erfahren können), daß Kollege Kreil überhaupt nicht der Verfasser der Literaturangabe in der Schrift „Einst und Jetzt“ ist. Und trotzdem diese zum mindesten leichtfertige Stellungnahme. Haben wir da nicht recht, von „Unfachlichkeiten“ zu reden? Außerdem scheint der „Bergknappe“ das Gedächtnis seiner Leser für sehr schwach zu halten, wenn er in der Wiedergabe seiner Kritik gerade auf die Schlusssätze seiner Kritik verzichtet, in denen er jedes kollegiale Handeln vermissen läßt und die ihm jetzt selbst wohl so abnorm vorkommen, daß er die Wiedergabe unter- läßt. Im übrigen hatte man bei der Kritik des „Bergknappen“ den Eindruck, als ob gewisse Fragen vor den Knappschaftswahlen nicht ganz ohne Einfluß darauf gewesen wären und als ob man von der Redaktion des „Bergknappen“ zwar Kreil sagte, aber den Christlichen Metall- arbeiterverband meinte. Dies zur Richtiggstellung und als Schlußstrich unter die Angelegenheit unsererseits.



in der Geschichte des Yukons — warfen sie mit Hilfe von Feuer einen Echacht aus. Es geschah auf Danligths Veranlassung. Nachdem sie Moos und Gras entfernt hatten, entzündeten sie ein Feuer aus trockenen Tannenzweigen. Nach sechs Stunden war der Boden acht Zoll tief aufgetaut. Sie trieben ihre Hacken hinein, schaufelten ein Loch und zündeten ein neues Feuer an. Angespornt von dem Erfolg ihres Ver- mentes arbeiteten sie von früh bis spät. Nach sechs Fuß gefrorener Erde erreichten sie eine Kieschicht, die ebenfalls gefroren war. Hier ging die Arbeit langsamer voran. Aber sie lernten bald, ihr Feuer besser zu handhaben und fünf bis sechs Zoll auf einmal aufzutauen. Es gab Gold- staub in dem Kies, und nach weiteren zwei Fuß stießen sie wieder auf Erde. (Fortsetzung folgt)

Dein Mann ist entlassen!

Tausende von Metallarbeiterfrauen haben in diesen Tagen im rheinisch-westfälischen Industriegebiet dieses harte Wort schon ausgesprochen. Vielleicht waren sie sich bis dahin über die Tragweite eines solchen Satzes nicht im klaren, weil meistens die Ansicht vorherrschte: „So schlimm wird es ja doch nicht!“

Aber die Herren der Schwereisenindustrie, deren Werke, alles überragend, in den Industriestädten stehen, wichen vor nichts zurück. Sie lehnten zunächst jede angemessene Lohnerhöhung, die für viele Arbeiterschichten zur Sicherung des Lebens und der Existenz notwendig ist, brutal ab. Ihre Begründung lautete sinngemäß: Der Arbeiter ist so gut bezahlt, daß eine weitere Lohnerhöhung nicht gerechtfertigt und außerdem wirtschaftlich nicht tragbar ist.

Als aber dann der Schiedspruch, der für den Zeitlöhner ein paar Pfennige Lohnerhöhung vorsah, für verbindlich erklärt wurde, stemmten sich die Herren der Schwerindustrie gegen die Staatsgewalt und handelten so, als wenn sie gesagt hätten: Der Volksstaat samt seinem ganzen Arbeitsrecht kann uns den Buckel herunterrutschen. Um diesen ihren Gedanken Nachdruck zu verleihen, warfen sie 213 000 — und auch deinen Mann — auf die Straße.

Gott Dank, dein Mann ist organisiert. Er steht unter dem starken Schutz des Christlichen Metallarbeiterverbandes, der alle berechtigten Mittel ergreift, um auch deinem Mann zu seinem Recht zu verhelfen. Nachdem uns dieses Ringen aufgezwungen ist, werden wir mit aller Energie ihn zum Ende führen wollen.

Worum geht es im tiefsten Grunde? Es geht

um die Sicherung der Arbeiterfamilie, um den Weg des Arbeiterstandes. Die Schwerindustrie scheint das größte Interesse daran zu haben, die Lebensbedingungen der Arbeiterfamilie niedrig zu halten, damit ihr die Aufstiegsmöglichkeiten und die Teilnahme an der Kultur beschnitten werden. Dagegen wehrt sich die christlich organisierte Metallarbeiterschaft mit Recht. Auch dieses Ringen ist ein weiterer Beweis dafür, daß sich letztlich die Gewerkschaftsarbeit um die Familie dreht.

Was kannst du in diesem Ringen mit der Schwerindustrie tun?

1. Es kommt sehr viel darauf an, daß die Metallarbeiterfrau den Kopf hochhält und sich nicht leicht niederbeugen läßt. Sie soll dem Manne die Situation erleichtern durch frohen Mut, wenn es auch manchmal hart sein sollte.

2. Die Metallarbeiterfrau wird ihren Mann zum eifrigen Besuch der Versammlungen anhalten, wo er sich Aufklärung holen kann. Sie selbst soll sich auch einmal dort sehen lassen.

3. Aneiferung zur Werbearbeit ist notwendig. Der Mann hat jetzt die beste Zeit und günstigste Gelegenheit dazu.

4. Schau mit zu, daß dein Mann in der richtigen Beitragsklasse seine Beiträge bezahlt. Ihr alle habt den Nutzen davon.

Wenn sich auf diesen Gebieten die Metallarbeiterfrau etwas mitbetätigt, dann leistet sie ihren Teil mit, daß die Metallarbeiterschaft und ihr Mann siegen werden über die unsoziale Hartnäckigkeit der Schwerindustrie.

Wr.

Familie und Sozialpolitik

Erziehung bedeutet uns ein Dreifaches: die körperliche Entwicklung fördern durch bestmögliche Deckung der leiblichen Bedürfnisse, wie Kleidung, Nahrung und Obdach, also Verwirklichung der materiellen Voraussetzungen. Erziehung bedeutet uns aber auch Vermittlung der Sprache, und damit Näherbringen der Begriffswelt, der Dinge der Welt des kleinen Kindes; Erziehung ist uns schließlich die geistig-seelische Beeinflussung des Menschen in Uebertragung und Aufbau der idealen Werte im Menschen, der seelischen Tugenden, wie Wahrhaftigkeit, Treue, Redlichkeit, Ehrfurcht vor dem überkommenen guten Alten, und insoweit Pflege der Tradition, Sinn für Volkstum und Brauchtum der Alten, Anerkennung der Autorität, Reinheit der Sitten, Scham-

haftigkeit, Jungfräulichkeit, Mütterlichkeit und so weiter. Diese Eigenschaften sind es, die allein den Charakter eines Menschen bestimmen und nach denen sich in erster Linie die Einschätzung eines Menschen zu richten hat. Nicht Besitz, nicht Doktor- und Ingenieurdiplome machen zum innerlich gebildeten Kulturmenschen, sondern diese sittlichen, seelischen Eigenschaften sind es, die für den Wert eines Menschen maßgebend sein müssen. Wahre innere Kultur erwächst nur auf dem Boden der Familie als der von Gott gegebenen, alle Veränderungen in der Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung überdauernden Gemeinschaft, der prima primaria aller Gemeinschaften.



Großmutter will einen Brief schreiben

Den Einfluß der wirtschaftlichen Umgestaltung auf die konkreteren Erscheinungsformen des gesellschaftlichen Lebens hat P. Kolping intuitiv erfaßt. Kolping wirkte in einer Zeit der Wende, der Umbildung der handwerksmäßigen Produktion zur industriellen Erzeugung im Zeitalter der beginnenden Verkehrswirtschaft und des aufsteigenden Kapitalismus. Er bewies, daß die Familie auch in dieser Zeit ihre große Aufgabe, die erste Erziehungsgemeinschaft zu sein, durchführen könne, vorausgesetzt, daß die Menschen sich jener Kraftquellen bedienen, wie sie Gott in der von ihm gestifteten Kirche den Menschen zur Verfügung gestellt hat, und die Aufgabe der Familie, durch soziale Hilfseinrichtungen unterstützen und weiter ausbauen. Kolping erkannte mit dem intuitiven Blick des wirklich

großen Führers, daß die geänderten Verhältnisse auch neue Wege notwendig machen, neue Einrichtungen erfordern, um die Erziehungsaufgabe der Familie zu ergänzen, wohlgemerkt, zu ergänzen, nicht zu ersetzen. Organisationen und sonstige soziale Institutionen dürfen auch auf katholischer Seite nicht zu einer Ueberorganisation aufgetürmt werden, die Familienleben unmöglich macht und vielfach an die Stelle der Familie treten will. Die Aenderung der sozialen Verhältnisse waren mit ein Motiv zur Gründung des katholischen Gesellenvereines. Der beginnende Kapitalismus hatte die Menschen räumlich genähert. Er zwingt die Söhne und Töchter, die früher bis zur Reise im

Elternhaus aufwachsen, viel früher in neue Berufe und neue Lebenskreise hinein. Hier reicht die Familie allein nicht mehr aus. Im Lebenskreise der gebundenen Wirtschaft, in ihrer Durchdringung mit religiösem Geist erwuchs eine soziale Ethik, die allgemeine Anerkennung genoss. Die moderne Sozialbewegung von heute ist eine Massenbewegung. Der moderne Staat, die moderne Partei, das sind Bewegungen mit vielen zehntausenden Mitgliedern, hier fehlt den jungen Arbeitern, Gesellen, die starke Stütze, die Richtlinien eines allgemein anerkannten Ethos. Massenpsychologischen Einflüssen positiv hier entgegenzuwirken, das ist und bleibt die Aufgabe der katholischen Ständevereine, der Gesellen-, Jugend-, der Arbeiter- und Arbeiterinnenvereine der christlichen Gewerkschaften usw.

Familienfeindliche Tendenzen in der kapitalistischen Entwicklung.

Die geistigen Grundlagen der frühkapitalistischen Entwicklung haben zum Teil eine antireligiöse, eine antichristliche Richtung gezeigt. Die liberale Weltanschauung, die an die volkswirtschaftliche Lehrmeinung anknüpfte, forderte Freiheit für die Wirtschaft in jeder Beziehung. Auch Freiheit von solchen Bindungen, wie sie Religion und Moral dem wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und auch politischen Leben eines Volkes auferlegen. Die geistigen und materiellen Folgen, die sich für unsere Frage daraus ergeben, hat kein Geringerer als der große Bischof Ketteler erschütternd gekennzeichnet. „Es steht außer Zweifel, daß ein gewisser Grad der Entwicklung des heutigen Wirtschaftssystems, welcher in einigen Ländern eine körperlich, geistig und moralisch krüppelhafte, den Gnaden des Christentums unzugängliche Fabriksbevölkerung mit innerer Notwendigkeit herangezogen hat, mit der Würde des Menschen, geschweige denn des Christen, mit der von Gott gewollten Bestimmung der Güter dieser Welt zum Unterhalt des Menschengeschlechtes, mit der von Gott gewollten Fortpflanzung, Pflege und Erziehung des Menschen durch die Familie . . . im offenen Widerspruch steht.“



Streller

Am Bildstock

Es ist kein Zweifel, daß die industrielle Entwicklung in ihrem Anfang und bis in die jüngste Zeit herauf familienfeindlichen Tendenzen Vorschub geleistet hat. Der freie Wettbewerb, das Spiellassen der eigenen Kräfte zwang zur genauen Durchleuchtung der Kosten. Wenn die Konkurrenzfähigkeit bedrängt war, galt es, in der Kostenrechnung nachzuprüfen, wo an Kosten herabgesetzt werden könnte. In Rohstoff, Maschinen und Gebäuden Kapital zu sparen, verbot gerade die Konkurrenzfähigkeit mit Rücksicht auf die Qualität der Ware. Den eigenen Gewinn zu schmälern, fiel niemandem ein. Nichts war nabeliegender, als die Kosten für Arbeitslöhne herabzusetzen; billiger als qualifizierte Arbeiter, als Facharbeiter, als geschulte Arbeitskräfte kamen ungelernete Hilfsarbeiter, die gleich nach der Schule oder schon während der Schulpflicht herangezogen werden konnten. Billiger als die Männer kamen die Frauen und die Kinder. Kostenerwägungen führten fast von selber zu immer stärkerer Heranziehung der Frauenwelt, der Kinder und Jugendlichen in der modernen Industrie. Die Senkung des Lohnes zwang die Eltern, ihre Kinder frühzeitig zum Verdienen anzuhalten und beschleunigte das Anwachsen Ungelernter. Sie verdrängt den Facharbeiter und stellt den angelernten Arbeiter in den Vordergrund! Ähnliche Gefahren stecken in der Maschinisierungstendenz der Rationalisierung. In den materiellen Voraussetzungen des Familienlebens gehört auch die Wohnung. Auch hier hat der junge Kapitalismus gesündigt. Im Wohnungsbau trugen kapitalistische Interessen über sozialpolitische Erwägungen den Sied davor. Auch heute noch bildet die Wohnungsnot eine schwere Gefahr für das Familienleben. Insbesondere für die heranwachsende Jugend. Die Atmosphäre in der Fabrik und die Atmosphäre in der elterlichen Wohnung lassen Sinn für glückliche Häuslichkeit, für männliche Ritterlichkeit und frauliche Mütterlichkeit schwer aufkommen. Das Kino, Tanzstätte, der Sport und zweifelhafte Vergnügungstätten werden dann die Zuflucht. Wer kann glauben, daß aus solcher Jugend gute Familienväter und Familienmütter werden können.

Dr. Schmitz.

Mutters Söhnchen und Mutters Sohn

Muttersöhnchen — wir kennen diese bedauernswerten Gestalten, die mit zwanzig Jahren noch an Mutters Schürzzipfel hängen, denen Mutterhände noch das Butterbrot streichen, die Kartoffeln schälen, die Krawatte knüpfen, den Hut ausbürsten, ein frisches Mastuch bringen müssen, wir kennen jene jungen „Männer“, die so unselbständig und in jeder Beziehung verwöhnt und verzärtelt sind, die so viel „nicht essen können“ und bei fünf Grad über Null den Wintermantel anziehen, Pulswärmer tragen und ein wollenes Halstuch dreimal um den „empfindlichen“ Hals schlingen, die bei kühlem Wetter eine Bettflasche brauchen und bei jedem Schnupfen eine Kanne voll Tee vor sich stehen haben und sich von der besorgten Mutter pappeln lassen, die trotzdem nicht zum Arzt, noch viel weniger zum Zahnarzt zu bringen sind und lieber zu Hause allen die Ohren voll jammern, jene Helden, die bei der Rekrutenmusterung sich möglichst „dünn machen“ (buchstäblich), um den nötigen Brustumfang nicht zu erreichen, und denen wind und wehe ist, wenn das Leben sie einmal doch anpackt und von Mutters Teekannen, Honig- und Fleischwöpfen und ihrem zärtlichen Herzen wegrißt. Es sind ja meistens solche Leute, die als Kinder nichts „dürften“, weil sie das „doch nicht könnten“ und bei denen es immer hieß: „Laß das nur, ich mach dir's schon“, die die Schuhe nicht selber schnüren, den Hut nicht allein aufsetzen sollten, die mit acht und zehn Jahren noch von Mutter gekämmt wurden, mit sechsen noch nicht allein in die Schule wollten, dort unter den Kameraden die ewig Empfindlichen

waren und den Lehrern soviel Schwierigkeiten bereiteten durch ihr weinerliches Wesen, ihren Mangel an Energie, ihre beständige Flucht vor jeder Willensanstrengung und Schwierigkeit in die Krankheit und Schonungsbedürftigkeit, in „Nervosität“ und allerlei „Leiden“.

Wir sind alle überzeugt, daß diese armen Geschöpfe, die in untern Ständen ebenso zu finden sind wie in obern, die auch in Arbeitervierteln und auf Bauernhöfen gedeihen, nicht bloß in Herrschaftshäusern und Villen; es sind oft einzige Kinder, Nesthäkchen und Spätlinge — daß sie aus falsch angewandter Mutterliebe, man möchte manchmal sagen Affenliebe, um etwas verkürzt werden, was im ganzen Leben nicht mehr leicht nachzuholen ist: um das Recht der Jugend auf Selbständigkeit und auf jenes herrliche Vertrauen in das eigene Können und in die eigene Kraft, das Berge versetzt und das Blaue vom Himmel herunterholt, das sie erst zu wahren Vollmenschen macht.

Daneben gibt es aber eine andere Art von Muttersöhnen. Ich meine jene, denen man, wohin immer sie kommen mögen, an fremden Tisch, in fremdes Haus, an fremden Strand, sei's auf Besuch, sei's im Beruf oder sei's im Vaterlandsdienst, die Mutter ansieht, die tüchtige, die feine, die zartfühlende, die tapfere, die wenn nötig handfeste, denen man die Mutterhand ansieht nicht nur

an dem sorgfältig gebürsteten Anzug, der geschmackvollen Kravatte, am schönen Scheitel, auch nicht an den guten Tischmanieren, denn Manieren können eingedrillt sein — sondern am Herzenstakt und Gemütsgefühl, wie ich es jüngst an einem sechsjährigen Buben sah. Es hatte mir einen Blumengruß von der Mutter gebracht; aber als ich es einlud, hereinzukommen in die Wohnstube, da wehrte es ab: „Ach nein, ich hab solch schmutzige Schuhe, ich würde Ihnen den Boden beschmutzen.“ Hinter so was fühlt man die Mutter, die das Kind zur Rücksicht erzieht. Man fühlt sie auch, wenn der Junge, der bei dem deinen auf Spielbesuch ist, Schlag sechs Uhr aufsteht und sich verabschiedet: „Ich muß heim, Mutter erwartet mich um ein Viertel nach sechs.“ Und man erkennt sie, wenn ein junger Mann nicht nur im Smoking, in Gesellschaft, sondern auch auf der Eisenbahn und überhaupt überall da, wo Frauen etwa

hilfsbedürftig sind, dir bereitwillig beispringt und nicht bloß mit dem Kinn auf dein Gepäckstück oben im Netz weist: „Ihre Tasche fällt jetzt dann herunter“, oder mit der Hand auf den Boden: „Ist das Ihr Handschuh, der dort liegt?“, oder, ohne zu fragen, das Fenster vor dir aufreißt oder zuschlägt und was ähnlicher Liebenswürdigkeiten mehr sind.

Kurz, man merkt es eben an hundert Kleinigkeiten der Wohnung und der Lebensführung, die ein gut Teil des Charakters bedeuten.

Wenn die jungen Männer nicht nur das Werk zärtlicher Mutterhände, sondern auch tüchtigen Mutter sinnes sind, brauchen sie sich als Mutter söhne nicht zu schämen, sondern dürfen sich mit Stolz bewußt sein, Mutters Söhne zu sein.

Maria Steiger-Lenggenhager.

Vom Verstehen zwischen Mann und Frau

Ein seltsames Geheimnis ist die gegenseitige Anziehung zur Ergänzung in die Einheit — wie mächtig diese Anziehung auch sein mag — ewig bleibt doch ein freier Raum — die alte Wahrheit von der illusorischen Restlosigkeit. Es ist diese Anziehung eine dauernde Sehnsucht nach Einheit, und ob diese unter Menschen auch nie erreicht wird, so ist sie doch ein großes Erziehungsmittel. Charaktergröße schließt die Eifersucht aus — jede Art Eifersucht ist im Grunde Torheit, denn sie ist Furcht vor Verlust und Neid ob Besitz — aber kein Mensch kann Eigentum eines anderen werden; sein eigentlichstes Ich ist unverschenkbar. Eifersucht hindert keine Untreue, aber sie macht die Treue schwer und unfreudig.

Keine Gattenliebe, Zärtlichkeit und Hochachtung des Weibes seitens des Gatten existiert häufiger, als wir ahnen — aber wie das Metall im Bergwerk — nicht frei und geläutert, sondern mit den Schlacken der männlichen Erbfehler! Den Höhenstand seiner Liebe herausarbeiten und vergeistigte Geschlechtlichkeit mit reiner Menschlichkeit zur idealen Persönlichkeit verbinden — das ist weibliche Künstlerarbeit.

Der gerade im ringenden edlen Mann so schmerzvoll empfundene Konflikt zwischen Geschlechtlichkeit und Persönlichkeit, der Konflikt infolge seiner starken Abhängigkeit vom Weibe — kann nur durch Erziehung des Gatten zur sieghaften Persönlichkeit gelöst

werden; das allmächtige Erziehungsmittel aber ist die Liebe im Bunde mit Verstehen und zartem Takt!

Wahre, reine, bezwingende Liebe bewirkt in der Psyche des Mannes oft ein schönes Wunder — die Fähigkeit der Hingabe und der absoluten Treue! Den Reichtum an liebender Erstlingskraft der Ehe und die köstliche Fülle des Herzens in dieser Zeit hege und halte die Frau! So wenig äußere Unterhaltung als möglich, kein Trost von „Freunden“, kein Ausplaudern, kein Ausgießen des Herzens!

Das ist die schönste und ernste Zeit des Zueinanderwachsens und Verstehenlernens.

Vertrauen dem Gatten, ein großes, schrankenloses, unbedingtes — ob er's auch nicht verdiene — es kommt die Stunde vielleicht, da ist es sein Halt, sein letzter Stern, seine Auferstehung, die Wiedergeburt des Edelsten in ihm! — Keine Spionage, kein Mißtrauen, Glauben bis an die Grenzen des Unmöglichen — ein Glaube aus Seelengröße — nicht aus Schwäche; dieser Glaube schließt aber die Klugheit und die Vorsicht nicht aus, er macht nicht blind.

Alles Gewähren des taktvollen Weibes ist das Geben einer Königin, die stets mehr behält als sie gibt, und wenn sie auch viel gibt.
Dr. Emanuele Meyer.

Napoleon, der Kater

Kein Beitrag zur Geschichte. Von Erneste Fuhrmann-Stone.

Darüber waren sich alle einig, schon als er das erstmal über die Schwelle ging: es gab keinen schöneren seiner Art. Alles an ihm war verwunderlich und bestaunbar. Wenn er auch noch ziemlich mager und unfest umherging, seine großen, lebendigen Augen machten eine Persönlichkeit aus ihm. Er nahm mit feldherrlicher Selbstverständlichkeit von allem erreich- und brauchbaren Besitz. Unbekümmert um das Urteil seiner Zeitgenossen teilte er die Welt und ihre Erscheinungen in zwei große Gebiete ein, nämlich in Beschäftigung und Genuß, oder wenn man will, Spiel und Aßung. Immerhin zeugte schon dieses philosophische Einfügen in die Weltordnung von eminenten Fähigkeiten, und es ließen sich von hier aus um die Tatsache einer erst vierwöchigen Lebenspraxis Hoffnungen ranken, die voller Blüten waren.

Ob Napoleon schrie oder fauchte, ob er sich mit unmachahnlcher Grazie die dürren Beine schleckte, die öffentliche Meinung blieb stets die gleiche: Napoleon war ein Kater, der sich sehen lassen konnte.

Von überwältigenden Geschehnissen weiß man nur noch, wie sie wirkten, kaum, wie sie entstanden. So war es auch um Napoleons Laufe bestellt. — Ihn Morle zu nennen, erschien ausgeschlossen, denn er war grau getigert und hatte ein schneeweißes Bäuchlein, mit dem er besonders gern und langsam über Kohlen rutschte. — Der Name Peter wieder war zu alltäglich. — Dieser Kater schien allen zu Besonderem ausersehen. — Einer meinte Samson, ein anderer Nurmi, ein dritter Mussolini. Als man aber an Napoleon geriet, wurde dieser Vorschlag einstimmig als der einzige in Frage kommende angenommen.

Napoleon aber reckte seinen Hals, daß er ausah wie eine nachdenkliche Giraffe, und machte das bedeutendste Gesicht, das er gerade bei sich hatte.

So eigentlich der einzige, der Napoleons Eintritt in dies Haus mit zweifelhaftem Wohlwollen zur Kenntnis nahm, war Wolf, der Schäferhund, der sofort seine schon vollständig leere Schüssel in wenig höflicher Weise nochmals ausschleckte. — Er setzte sich etwas seitab vom Weitergehen an die Wand und schaute scheinbar ganz nebenbei mit einem Auge auf Napoleon. Er schien sich nicht ganz klar darüber, ob er diesen kleinen Jüngling sofort fressen oder erst Zeit ansetzen lassen sollte.

Napoleon tyrannisierte bald das ganze Haus. Aber man mußte eben er tat es mit angeborener Grazie. — Es war nicht mehr möglich, die einzige Schrank- oder Zimmertür ohne Zwischenfall zu schließen. Der Zwischenfall war stets Napoleon, der anfänglich mit Querschen, späterhin mit ganz erbostem Fauchen seine weiche Gegenwart kund tat.



Masercell

Unser Napoleon

Eine Minute für die Hausfrau

Segnerschaft unter Frauen

Warum dies? Dieser Fehler der Frauen ist sehr bedauerlich und hemmt so manche Frau in ihrem Vorwärtkommen. Ich spreche hier nicht von einer gewissen Feindschaft, wenn man's so nennen kann, im geselligen Verkehr, sondern im Erwerbsleben. Unter Frauen wird man nie hören: Ich gäbe etwas darum, wenn ich so tüchtig wäre und die Fähigkeiten meiner Kollegin besäße.

Der Mann ist zur neidlosen Anerkennung fähig; aber wir: Nein! Die Frau läßt sich leicht durch ihre Gefühle, von denen sie abhängig ist, zur Ungerechtigkeit hinreißen; sie läßt sich häufig durch persönliche Motive leiten. Das Wichtigste ist ihr nur, die Kollegin zu überflügeln. Danach geht ihr ganzes Streben. Der Ehrgeiz ist bei den meisten Frauen höher entwickelt, als bei den Männern. Doch gefährden oft Neid und Mißgunst das Vorwärtkommen.

Um restlos erfolgreich zu sein, kann man nicht genug an sich selbst arbeiten. Viele Frauen sind lieber einem Manne unterstellt als einer Frau, eine Frau wollen sie nicht zur Vorgesetzten; das kommt vielleicht daher, weil der Mann die Arbeit gerechter beurteilt und demnach auch anerkennt. Doch müßten wir es heutzutage unbedingt dazu bringen, daß wir tüchtigen Menschen, gleich ob Mann oder Frau, die vollkommene neidlose Anerkennung zukommen lassen, die ihnen gebührt.

Heute, wo die Frau schon fast alle Gebiete erobert und damit gezeigt hat, daß sie dem Mann ihren Leistungen fast ebenbürtig ist, sollte sie unbedingt alles daransetzen, über diese kleine weibliche Schwäche hinwegzukommen und sie zu überwinden. Isabella.

3. Verwechsele nicht Peitschenhiebe und Kraftspende! Reizmittel schaffen keine Kräfte, sie holen sie nur aus den Reserven heraus. Erprobe immer wieder, ob deine Reserven sich nicht erschöpfen. Lasse zeitweise alle Reizmittel weg und sieh zu, ob du ohne sie auskommst. Wenn nicht, ist es Zeit, die Reserven aufzufüllen!

4. Ein tägliches Bad ist das Ideal, das nicht nur Säuglingen zu gönnen ist. Mindestens aber reibe jeden Morgen die Haut am ganzen Körper naß, oder bei Neigung zu Rheumatismus wenigstens trocken ab; wenn es dir bekommt, mache auch kalte Abklatzungen oder nimm Duschen. Ein warmes Reinigungsbad wird dadurch nicht ersetzt und überflüssig.

5. Als Schlafzimmer verwende die luftigsten und hellsten Räume. Versuche, bei offenem Fenster zu schlafen, aber vergiß nicht, daß im Winter ständiges Offenlassen des Fensters nur die Räume auskühlt, aber keinen Luftwechsel bringt, wenn nicht im Zimmer geheizt ist. Verträgst du das Schlafen bei offenem Fenster nicht, so Sorge für gute Lüftung durch Öffnen der Fenster vor dem Schlafengehen.

6. Stubenatmosphäre ist auf die Dauer noch nicht einmal für den Rheumatiker eine Wohltat, für den normalen Menschen ein Verderben. Seine Lunge und seine Haut brauchen bewegte, prickelnde, in der Temperatur stets wechselnde Luft als Lebensreiz. Auch im Winter ist zwischen deinen Lungen und der frischen Luft nur das Fenster deines Büros; öffne es immer wieder auf kurze Augenblicke, damit die Luft in deine Lungen gelangen kann. Sie werden es dir danken und weniger empfindlich gegen Erkältungen werden. Oder ist der Lungenkranke, der selbst im Winter in der frischen Luft liegt, kräftiger als du?

Ein altes deutsches Volkslied



Ärztliche Ratsschlüge

1. Gesundheit ist Freiheit, über seinen Körper zu verfügen. Wie die Freiheit, wird sie leider erst voll geschätzt, wenn sie verlorengegangen ist. Für jene mag es Lösegeld geben, nicht aber für diese. Darum hege die Gesundheit, diese treue Gefährtin, die unauffällig und unaufdringlich deinem Willen dient und dir noch Kräfte verleiht, um auch das Ungewohnte zu leisten! Du tust es, indem du die Forderungen deines Körpers nach Anstachelung und Ruhe, Arbeit und Erholung erfüllst. Vernimmst du, deinen Mittelweg finden und äußeren Gefahren wehren, dann hast du das Beste getan für die Bewahrung dieses kostlichen Gutes!

2. Morgenstunde hat Gold im Munde — wenn man früh genug zu Bett gegangen ist. Schlaf ist der unentbehrliche Akkumulatort, der dem Körper die Kraft wiedergibt, die er verbraucht in dem Chaos täglicher Unrast und Unvernunft, in die wir eingezwängt sind oder uns selbst einzwängen. 8 Stunden sollst du arbeiten, 8 Stunden dir selbst leben, 8 Stunden aber schlafen; genügt dies nicht, so spare an anderer Stelle, aber nicht, weil andere sogar mit weniger auskommen, an dem dir nötigen Schlaf.

Als Wolf wohl oder übel eingesehen hatte, daß Napoleon eigentlich mehr eine Spielerei als eine ernst zu nehmende Tatsache sei, verschauzte er seine gekränkte Liebe hinter gut gespielter Gleichgültigkeit. Ja, nach kurzem ließ er sich sogar von Napoleon auf dem Kopf herum tanzen und erlaubte ihm, umständlich über seine verschiedenen Beine hinweg zu steigen. Napoleon wagte sogar eine Besteigung des Ungeheuers, das, beim Schlafen auf der Seite liegend, gefährlich bebte, und garnierte sich, ganz Poise, zwischen Wolfs spitze Ohren und klammerte sich mit Geschick an dem Hundehals fest, wenn dessen Eigentümer durch plötzliches Aufstehen seine Antipathie bekundete, fiel aber stets, falls dem ein schlaues berechnetes Schütteln folgte, auf die allorts bekannnten Pfoten.

Alles Geishehen wertete Napoleon für sein Katerleben um. Er sorgte so für Abwechslung und Bereicherung seines Tagesprogramms. — Sogar Wolfs Schwanzwedeln, das doch dem ganzen Reichtum seiner Gefühle dienen mußte, betrachtete er als eigens für ihn eingeführte Belustigung und Zerstreuung. —

Ein Ereignis bedeutete auch sein erster Lauf über die Klaviertasten. Man konnte vor- oder zurückspringen, alles gab Löne, fürchtbar nahe Löne. Je wilder und energischer man wurde desto schlimmer war es. Besonders die Brummnsaiten ganz unten. Für den Baß-Schlüssel hatte er gar nichts übrig. Sein kleiner Kopf fuhr verzweifelt hin und her. Katzenmusik!

Man sollte nicht glauben, wie ausgeprägt Napoleons Sinn für Farbenwirkungen war. Er hatte keine schwarz-weiße Schönheit nie auf das braune Wollkissen gelegt, nein, auch nicht auf das dunkelblaue oder grüne. Beleiße nicht! Nur das ziegelrote seidene schien den richtigen Rahmen zu geben. Napoleon auf dem ziegelroten Seidenen, — ein Akkord, ein Gedächtnis! Sagen wir — ein Farbenreim! —

Besonders mit Bosheit behaftete Menschenzuschauer wollten aus seiner raffinierten Placierung, die doch lediglich ein Ausdruck seines tätigen Schönheitsinstinctes war, schließen, daß der Kaiser Napoleon, an dem eine nur echt weibliche Eitelkeit so deutlich zutage zu treten schien, kein Kater sei! — Die Entrüstung aller, die ihn liebten, war der Dank für diesen Trugschluß! Napoleon, unser Napoleon, ein schwaches Weib? Nicht

auszudenken. — Schon bei den zweibeinigen Geschöpfen ist es eine alte und selbstverständliche Sache, daß sich niemand über die Geburt eines Mädchens übermäßig freut. (Daß sie nach 18 oder 20 Jahren zu den begehrtesten Gütern der Welt gehören, ist eine ebenso verlogene wie närrische Rache der Mutter Natur, die ja auch nur ein Frau ist.) Aber bei Katzen und der damit verknüpften Rechnung bis ins Unendliche ($1 = 5 \times 5 = 25 \times 5 = 125$ usw.) ist die Möglichkeit ihrer Zugehörigkeit zur Frauenwelt schon eine Beleidigung für das schützende Dach und sein Familienglück. —

Die Zeit verrann, Napoleon gedieh, allen boshaften, neidischen und graujamen Phrophezeiungen zum Trotz. Er fühlte ganz die Würde und den Stolz seiner jungen Männlichkeit. Ja, die Welt und ihre Verlockungen streckten ihre Lockungen bis herein in Napoleons unschuldsvolles Jugendland. Oft ging er spazieren selten war er daheim.

Ängstliche, die für seine Tugenden fürchteten, wollten es ihm verwehren. Doch man kam in moderner Großmut überein. Freiheit der Jugend, laßt sie sich entfalten! Napoleon war in den Kiegeleijahren. Er sollte nur hinaus ins angebundene Leben, seine Abgründe und Verderbnisse kennen und verachten lernen, kurz und gut, seine Hörner abstoßen und zurückkehren in den Schoß der Familie als ein Held zur Freude aller Nachbarn, zur Bestrafung aller moralpredigenden Ofenhocker und zur Ehre seiner selbstlosen Erzieher.

Napoleon ging spazieren, Tage und Nächte, wie es ihm beliebte. Ja, er blieb sogar einmal Wochen auf einer Reise in unbekannte Länder.

Doch eines Morgens hörte man Geräusche in dem Zimmer, dessen Fenster seiner möglichen Heimkehr stets geöffnet stand! —

Und was sah man da? —

Also die Muse der Geschichte, möge ihr Haupt verhüllen! Möge ihr der ewige Griffel nicht brechen, — wenn die Zoologie ihre Irrungen mit dem heiligen Namen ihres Günstlings deckt. Wenn das Schicksal nun den eiligen Lesern die nur den Schluß genießen, einen Schauder, den vorläufigen aber, die das ganze lesen, eine bittere Enttäuschung bereitet: Auf ziegelroter Seide lag Napoleon und — säugte drei seiner Kinder, während er — ein viertes schleckte! — — —

Der Hammer

Jugendschrift des Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands

Nummer 23

Duisburg, 10. November 1928

9. Jahrgang

Beharrlichkeit

Ihr habt sicher schon selbst Menschen kennen gelernt, die in ihrer Meinung und in ihrem Handeln dauernd hin und her schwankten. Sie treten heute mit Feuereifer für eine Idee oder einen Plan ein und morgen verwerfen sie das, was sie gestern angebetet haben. Oder sie beginnen heute eine Arbeit, aber dabei schwindet ihre Lust, und ehe die erste Arbeit fertig wurde, haben sie schon wieder eine neue Arbeit in Angriff genommen. Sie bringen es nie zu einem fertigen Werk, weil ihnen die Beharrlichkeit fehlt. Es sind unglückliche Menschen, denen diese Eigenschaft abgeht. Sie müssen auf die Dauer das Vertrauen und die Wertschätzung ihrer Mitmenschen verlieren und bleiben, selbst wenn sie noch so reich begabt sind, doch schließlich nur Stümper. Wetterwendische Naturen nennt man solche unbeständigen Menschen, weil sie in ihrer Meinung und ihrem Handeln wie eine Wetterfahne pendeln, die von jedem Windhauch hin und her geworfen wird. Viele Menschen sind in ihrem Leben schon an dieser Klippe gescheitert, manche gute Anlage und tüchtige Begabung deshalb nicht zur Auswirkung gekommen, weil ihre Träger den Geist der Beharrlichkeit nicht gepflegt haben. Es ist deshalb ein wirkliches Wahrwort, welches da lautet: „Nur Beharrlichkeit führt zum Ziel.“ Wir brauchen nur in das Leben so mancher Großen hineinzuschauen, um das zu erkennen. Wer denkt nicht in diesen Tagen, da ein neues, gigantisches Luftschiff den Ozean bezwang, an den Erfinder dieses Werkes, den Grafen Zeppelin? Wie unendlich mühsam war doch der Weg, den er gehen mußte, um zum Ziel zu kommen? Als er zuerst mit seiner Idee herauskam, da hat man ihn verlacht. Selbst Männer der Technik hatten zu seinem Plan kein Vertrauen, Unterstützung fand er kaum. Und dennoch arbeitete er weiter, selbst unter Einsatz seines eigenen Vermögens. Und dann wurde sein erstes Werk ein Opfer der Naturgewalt. Bei Ettringen wurde es durch die Macht des Sturmes zerstört und der Graf stand wieder vor dem Nichts. Trotzdem ging er ungebroschenen Mutes aufs neue ans Werk und schenkte uns und der ganzen Welt jene großartige Erfindung, auf deren Sieg heute das ganze deutsche Volk mit berechtigtem Stolz und die Welt mit Bewunderung schaut. Glaubt ihr, daß Zeppelin sein Werk vollendet hätte, wenn er eine unbeständige Natur gewesen wäre? Nie! Nur weil er mit Beharrlichkeit weiter strebte; trotz aller Mißerfolge und Widrigkeiten, blieb er Sieger. So ist es bei vielen anderen großen Menschen auch gewesen. Koch, der berühmte Arzt und Forscher, dem die Wissenschaft und die Menschheit die Entdeckung des unheimlichsten Menschenfeindes, des Tuberkelbazillus, zu danken hat, hat mit schier unendlicher Geduld und Beharrlichkeit versucht, und experimentiert, bis er am Ziele war. Denkt auch an Demosthenes, den griechischen Stotterer, der zum größten Redner seiner Volkes wurde, weil er mit unermüdlicher Ausdauer seinen Fehler bekämpfte.

Der Beharrlichkeit hat die Menschheit mehr Fortschritte zu danken wie der genialen Begabung.

Auch wir können nur dann etwas Tüchtiges werden, wenn wir beharrliche Menschen werden. Wohl dem jungen Menschen, der einen Lehrmeister findet, der ihn in kameradschaftlich-eindringlicher Weise immer wieder zur Beharrlichkeit anhält. Ich habe einen tüchtigen Menschen gekannt, der auch schon mal Episoden aus seiner Lehrzeit erzählte. Er war als Schlosserlehrling in einen großen Betrieb hineingekommen. Lehrwerkstätten hatte man damals noch nicht. Er hatte aber das Glück, einem fachlich sehr tüchtigen Schlosser, einem erufen, moralisch hochstehenden Menschen, unterstellt zu werden, der eine gute Ausbildung des Lehrlings als Gewissenssache betrachtete. Recht streng sei seine Lehrzeit gewesen, aber frei von jeder Quälerei. Heute noch, nach vielen Jahren, danke er diesem seinen Lehrmeister für all das, was er ihm an fachlichen Kenntnissen und an Lebensweisheit vermittelt habe. Aus dieser seiner Lehrzeit erzählt er gern folgenden Fall, der sich auf unser Kapitel bezieht. Er sei in der Volksschule ein recht tüchtiger Schüler gewesen. Eltern und Lehrer hätten ihn gerne Lehrer oder Kaufmann werden lassen. Er hätte aber eine jugenhafte Vorliebe für das Schlosserhandwerk gehabt. Als ziemlich schwächliches Kerlchen sei er dann in die Lehre gekommen. Seine erste Arbeit sei das Erlernen des Feilens gewesen. Aus einem rohen Stück Eisen hatte er einen Kubus feilen müssen, auf allen Seiten genau winkelig. Tag um Tag, von morgens bis abends habe er gefeilt. Recht oft sei er leid gewesen. Immer wieder habe sein Meister ihn noch auf Mängel und Unvollkommenheiten aufmerksam gemacht. „Nur ein Stümper gibt sich mit halbfertigem Zeug zufrieden, und ein Stümper wirst du doch nicht werden!“ So habe der Meister stets auf ihn eingewirkt. Endlich sei das erste Stück tadellos fertig gewesen. Froh über des Meisters Lob, habe er dann schon an andere Arbeit geglaubt. Anderntags aber habe er den Auftrag bekommen, eine große, rohgeschmiedete Schraubenmutter genau sechseckig zu feilen. Und dann hätte das Feilen wieder begonnen. Eines Tages habe er die Arbeit doch fast bekommen und bei der Mittagspause die schon ziemlich bearbeitete Schraubenmutter weggeworfen. Als er nach Mittag wieder antrat, habe er sein Werkzeug hervorgeholt und dann nach seiner Schraubenmutter gesucht. Sein Meister habe ihm eine Zeilang zugehört und ihn dann gefragt: „Na, Junge, was suchst du denn?“ „Meine Schraubenmutter ist weg“ habe er erwidert. „So, dann such nochmal, und wenn du sie nicht findest, machst du die hier fertig.“ Damit habe er ihm eine neue rohe Mutter hingeleert und mit erster Kameradschaftlichkeit darauf geachtet, daß sie ohne Fehler fertig wurde.

Der Junge von damals ist ein tüchtiger Kerl geworden, weil er das Glück hatte, einen Meister zu finden, der ihm seine Unbeständigkeit abgewöhnte und ihn zur Beharrlichkeit erzog. So treten sicher in das Berufsleben jedes Menschen schwere Stunden. Da muß jeder mit sich ringen und kämpfen und durchhalten. Durch Beharrlichkeit zwingst du dein Lebensglück.



Erbe

Hafen

Beharrlichkeit ist aber nicht nur vomnöten im Berufsleben. Auch im Staudesleben ist Beharrlichkeit unerlässliche Voraussetzung des Erfolges. Glaubst du, daß wir heute einen so starken Christlichen Metallarbeiterverband hätten, wenn ein Franz Wieber ein Adam Keger, ein Georg Döring nicht in Beharrlichkeit durchgehalten hätten? Schwierigkeiten und Widrigkeiten standen ihnen doch in reichlichem Maße entgegen. Aber kein Druck, keine Last und keine Opfer haben sie abbringen können von ihrem Streben. Solche Beharrlichkeit müssen auch wir Jungens im Organisationsleben zeigen. Beharrlichkeit besonders in der Werbearbeit. Nur dann werden wir so wachsen, wie wir alle es doch wünschen müßten.

Und zuletzt: Beharrlichkeit auch in der Ueberzeugungstreue. Wir sind christliche Jungmetallarbeiter. Aus tiefster Ueberzeugung halten wir deshalb an unserem Christlichen Metallarbeiterverband fest. Da darf es kein Hin- und Herfackeln geben. Und wenn andere noch so sehr plärren und toben.

Noch einmal: Pflegen wir den Geist der Beharrlichkeit in uns. Wir können nicht früh genug damit beginnen. Nur dann werden wir tüchtige Menschen, Männer, auf die man sich verlassen kann, echte christliche Gewerkschaftler.

Eine Eingabe

In Nr. 16 des „Hammer“ berichteten wir über unhaltbare Zustände in der Arbeitsgerichtsbarkeit. In dieser Angelegenheit wurde jetzt nachfolgende Eingabe an den Herrn Regierungspräsidenten gerichtet, in der die Unhaltbarkeit der jetzigen Rechtslage noch einmal herausgestellt wird.

Rheinhausen, den 3. September 1928.

An den Herrn Regierungspräsidenten zu Düsseldorf.

Die unterzeichnete Organisation gestattet sich, dem Herrn Regierungspräsidenten das Nachstehende zu unterbreiten:

Mit Datum vom 23. April 28 reichte der Unterzeichnete eine Klage am Arbeitsgericht Duisburg in einer Lehrlingsstreitsache des Handwerks ein.

Vom Arbeitsgericht Duisburg wurde ich an den zuständigen Ausschuss für Lehrlingsstreitigkeiten des Kreises Mörs verwiesen.

Am 21. Mai reichte ich dann in Mörs beim Innungsausschuss die Klage ein, erhielt dieselbe jedoch mit der Bemerkung zurück, daß zur Zeit ein Ausschuss für die Schumacherinnung noch nicht bestünde. Die Innung vertrat dabei den Standpunkt, daß bis zur Errichtung dieses Ausschusses das Handwerksgericht in Duisburg zuständig sei.

Am 29. Mai beantragte ich erneut einen Termin am Duisburger Arbeitsgericht, wurde jedoch am 12. Juni mit dem Bemerkten abgewiesen, daß auf Grund des § 111 des A.G.G. ein Eingreifen des Duisburger Arbeitsgerichtes nur möglich sei, wenn ein Spruch des Ausschusses der betreffenden Innung vorliege.

Nach nochmaligem Vorstelligwerden beim Innungsausschuss wurde mir am 13. Juni mitgeteilt, daß ein Antrag auf Genehmigung der Innungsfassung gemäß § 111 des A.G.G. bereits im November 27 bei der zuständigen unteren Verwaltungsbehörde zur Weiterleitung an die Regierung eingereicht, aber eine Genehmigung seitens der Regierung noch nicht erfolgt sei.

Für die Mechaniker-Zwangsinnung des Kreises Mörs wurde jedoch laut eines mir vorliegenden Zeitungsberichtes die Statuten-Änderung erst in einer im Juli 1928 stattgefundenen Versammlung beschlossen, nachdem der Unterzeichnete diese Mißstände in der Öffentlichkeit gekennzeichnet hatte.

Mein Antrag bei der Innung, sofort nach Genehmigung der Satzungsänderung einen Termin anzusetzen, ist bis heute unbeantwortet geblieben, so daß ich annehmen muß, daß eine Genehmigung auch heute noch nicht erteilt ist. Ich verweise noch auf den Artikel in Nr. 16 des Zentralblattes der christlichen Gewerkschaften: „Lehrlingsrecht in Innungsbetrieben“, der zu dieser Frage Stellung nimmt. Auf Grund einer Rücksprache mit dem Vertreter des Innungsausschusses für Groß-Duisburg wurde mir mitgeteilt, daß in Duisburg sämtliche Ausschüsse gebildet seien.

Wir bitten also, in eine Prüfung dieser Beschwerde eintreten zu wollen und bitten um eine baldige Rückäußerung.

Hochachtend

Christlicher Metallarbeiterverband,

Rheinhausen i. Ndrh. - Hochemmerich, Hoffelder Str. 46.

J. A.: Frett.

Es ist bezeichnend, daß der Herr Regierungspräsident von Düsseldorf, der Sozialist Bergemann, bis heute noch keine Antwort auf diese Eingabe erteilt hat. Ist das — Arbeiterfreundlichkeit?

Unhaltbares im Lehrlingswesen

Seit längerer Zeit machen wir in Köln die Beobachtung, daß von den Lehrmeistern im Handwerk, die Lehrverträge nicht in der richtigen Weise gehalten werden. Insbesondere wird Klage darüber geführt, daß die vereinbarten Löhne nicht gezahlt werden und die festgesetzte Arbeitszeit nicht eingehalten wird, und die Lehrlinge vielfach mit Arbeiten beschäftigt werden, die mit dem zu erlernenden Handwerk nichts zu tun haben.

Zur Schlichtung von Streitigkeiten aus dem Lehrvertrag ist in erster Instanz der Innungsausschuss zuständig, der nach § 111 des A.G.G. einen Spruch zu fällen hat. Das Arbeitsgericht kann nicht eher angerufen werden bis der Spruch gefällt ist, weil er als Unterlage zur Klage am Arbeitsgericht dient. Das ist oft ein furchtbar langwieriges Verfahren, wie auch folgender Vorfall beweist:

Ein Mechanikermeister hat schriftlich und ohne Begründung dem Vater seines Lehrlings mitgeteilt, daß er vom Lehrvertrag zurücktrete.

Der Grund war indes darin zu suchen, daß der Junge jeden Abend bis 9, 10 und 11 Uhr mit Autoreparaturen beschäftigt wurde. Der Vater legte, nachdem die Ueberarbeit ausartete, dagegen Verwahrung ein, und verbat dem Jungen, weitere Ueberstunden zu machen. Die Antwort darauf war die Aufkündigung des Lehrvertrages. Die Angelegenheit wurde uns zur Regelung übertragen, und an den vorgenannten Ausschuss weitergeleitet, der einige Monate notwendig hatte, ehe er zusammentrat. Wiederholte schriftliche Mahnungen mußten erfolgen, um den Ausschuss auf seine Pflichten aufmerksam zu machen. Dann fand endlich eine Sitzung statt, welche feststellte, daß der Meister rechtswidrig den Vertrag gelöst hat. Diese Feststellung wurde protokolllarisch festgelegt, aber ein Spruch nicht gefällt.

Wiederholte Aufforderungen unsererseits, mit dem Hinweis auf § 111 des A.G.G., wonach ein Spruch zu fällen sei, blieben unbeantwortet. Nachdem die Aufsichtsbehörde von uns aufgefordert war, hier einmal nach dem Rechten zu sehen, was auch geschah, bekamen wir glücklich nach Verlauf von 7 Monaten einen Schiedsspruch, mit dem wir nun die Sache am Arbeitsgericht weiter betreiben können. Allgemein wird vom Arbeitsgericht Klage über das mangelhafte Arbeiten der Innungsausschüsse geführt. Auch dieser Fall zeigt erneut, wie notwendig eine Reform der unhaltbaren Zustände ist.

Wir können uns vorstellen, daß es möglich ist, eine derartige Schiedsstelle am Arbeitsgericht einzurichten, die auf jeden Fall für eine schnellere und gerechte Durchführung der Klagen garantiert.

Rokö.

Der weiße Elefant

Skizze von Richard Curinger.

II.

Barnum, durch ein geheimes Schreiben benachrichtigt, fiel vor Freude fremden Menschen um den Hals, ließ aber dann, in Angst, das teure Kleinod noch im letzten Augenblick zu verlieren, alles stehen und liegen, reiste los und führte 1884 seinen weißen Elefanten eigenhändig in New-York ans Land.

Jrgend ein Gerücht von tollen Abenteurern hatte sich natürlich längst herumgesprochen: Barnum aber, als ein Mann, der seinen Vorteil niemals überließ, dachte nicht daran, seinem Publikum nach so großen Kosten eine Freivorstellung zu bieten, und schaffte das tiefvermummte Tier erst in aller Stille in den Stall. Dann aber stieß er seine gelindesten Fanfaren in die Massen, versprach Unglaubliches, das Unerhörte, und lud bei höchsten Preisen ganz New-York in seine Zelte.

Der Zulauf war denn auch derart, daß der erste Tag allein bereits die Kosten des Einkaufs und der Reise deckte.

Von tobendem Beifallsgeschrei begrüßt, hielt Barnum eine seiner großen Ansprachen, kündigte den weißen Elefanten an, erzählte die Geschichte der Entführung, verschwieg getreu die Namen seiner Helfer und bat, dem Tier die Ehren, die ihm im Tempel dargebracht, durch liebevolle Ehrfurcht zu ersetzen und so die heiligen Gefühle der Völker Indiens zu verhöhn.

Mund und Nase rissen seine Hörer auf und dachten sich mit: „Welch eine Frechheit! Dieser Mann ist ein ganzer Keel!“

In stummem Schweigen führte er das Wundertier in feierlichem Zuge auf. Dann begann die Enthüllung, Decken, Tücher, Teppiche sanken in das Sägemehl der Manege. Alles ging langsam vor sich, damit die

Vorstellung sich möglichst in die Länge zog. Wie dann aber Barnum eigenhändig daran ging, die dunkle Deckfarbe Young Taloungs abzutragen, und die Wassergüsse aus den Bottichen über dessen Rücken strahlten, zeigte sich, verblüffend, daß der graue Elefant statt weiß immer schwarzer und schwarzer wurde, so daß die Massen in Bewegung kamen und bald Pfiffe durch den Riesenzirkus schrillten. Nur der dumme August und die Klügsten von den Klugen witterten den Witz des alten Gauners, seinen Elefanten erst noch schwarz zu malen, um ihn dann nur um so weißer zu bewahren!

Wie nun aber selbst dem Spasmacher der Spaß in der Kehle stecken blieb und Barnum, freidebleich, sich den Angstschweiß von der Stirne wuschte, gar mit Davis aufgeregt zu Krakeelen anfing, sah das Publikum daß diesmal nicht das Publikum, sondern Barnum selbst, der alte Juchshereingefallen war: denn es war tatsächlich nur ein grauer, ganz gemeiner Arbeitselefant, den der verfluchte Tempeldiener — rechtzeitig entschlüpft — dem Yankee aufgebunden hatte!

Das gab denn ein Gelächter, wie es Amerika noch nicht gehört! Ach nein: die Witzblätter der ganzen Welt wetteiferten mit „Punch“, den geleimten Alten aufzuziehen. Viele „gute Freunde“ gönnten ihm den Schlag, und jeder von den Hunderttausenden, die das Untier anzugucken kamen, fragte ihn, wie er, der schlaue Kopf, nur ja so dumm gewesen sei!

Barnum aber, als ein Mann, der immer dann auf seine Rechnung kam, wenn die Leute lachten, lachte besser als sie alle; denn er lachte sich ins Fäustchen: selbst mit einem weißen Elefanten hätte er die siebenhundertdreißigttausend Dollar nicht verdienen können, die ihm dieser graue ganz gemeine, eintrug! Und die Spesen fielen ja nicht ins Gewicht; denn er hatte selbstverständlich nie daran gedacht, erst nach Indien zu fahren, um unter Beistand seines schweigsamsten und treuesten Gehilfen den schlechtesten seiner zwanzig Elefanten . . . schwarz zu malen und auf den Namen Young Taloung zu taufen!

Jugendstimmen

Bielefeld. Mitte Oktober hielt der Christliche Metallarbeiterverband für seine und die ihm weltanschaulich nahestehende Jugend einige Versammlungen ab. Sie waren in Gütersloh, Bielefeld und Herford und wurden insgesamt von über 100 Teilnehmern besucht. Kollege Prodhöl-Duisburg sprach über die Frage: Wie fördern wir unsere gewerkschaftliche Jugendbewegung? Er legte zunächst dar, warum und wie es zur Gründung von Christlichen Gewerkschaften kam. Dann bewies er an Hand von einigen Beispielen den idealen und wirtschaftlichen Wert unserer Jugendarbeit und forderte auf, Jugendgruppen zu gründen, regelmäßig Jugendversammlungen abzuhalten und sie gediegen zu gestalten. Vorbildliche und dauerhafte gewerkschaftliche Jugendarbeit verlange starke innig mit dem Verbands erwachsene, und in schweren Zeiten sich tüchtig und treu erweisende Mitarbeiter und Jugendführer. Solche Menschen wirken aus eigenem Antrieb an der Stelle, wo sie stehen.

Sie entfalten Werkkraft und Kampfgeist und gewinnen die Arbeiterjugend für uns. — Ende November sollen nochmals Jugendversammlungen sein. Es wird der Experimentalvortrag: „Vom Magnet zum Motor“ gehalten. Wir wollen hier über die bislang geleistete Jugendarbeit berichten. Kollegen! Auf zur Tat.

M. H.

Jugendführer-Tagung im Saarbezirk! Wirklich erheidend und gut gelungen muß diese am Sonntag, dem 2. 9., im Kolpingshause stattgefundene Jugendführertagung für den Saarbezirk bezeichnet werden. Annähernd 60 in der Jugendarbeit führend tätige Jungkollegen waren erschienen trotz lockenden Sonnenscheines und — — —

mehrerer sehr „interessanter“ Fußballtreffen in den einzelnen Orten des Saargebietes. „Die Jugend im modernen Wirtschaftsleben“ war das Thema, das Kollege, Bezirksleiter Pick, einmal nach der grundsätzlichen Seite von unserem positiven christlichen Standpunkte aus behandelte.

Begeisterter Beifall dankte dem verehrten Bezirksleiter für seine von innerer Ueberzeugung getragenen und damit so wirkungsvollen Ausführungen. In der lebhaften Aussprache, an der sich die Jugendkollegen Ludwig, Schach, Dier, Klein, Groff u. a. m. beteiligten, kam der feste Wille zum Ausdruck, sich mit ganzer Kraft in den Dienst des Christlichen Metallarbeiter-Verbandes zu stellen. Kollege Steinacker forderte auf, die heute gehörten Worte hinauszutragen und vor allem auch bei der Werbearbeit zu verwenden, die allseits beginnen mußte. Die Tagespresse des Saargebietes aber schrieb über diese Jugendführertagung:

„Die christliche Metallarbeiterjugend marschiert im Saargebiet!“

Jugendkollegen, Freunde, dies Wort muß uns anfeuern, auch das Letzte zu opfern für unseren Christlichen Metallarbeiterverband Deutschlands.

C. S.

Jugendführerkursus der christlichen Gewerkschaften Deutsch-Oberschlesiens.

Unter zahlreicher Beteiligung von Jugendführern und -führerinnen der verschiedenen christlichen Berufsverbände Deutsch-Oberschlesiens fand am 20. und 21. Oktober d. Ja. im Heißer Heimgarten ein gewerkschaftlicher Schulungskursus statt, welcher von Gewerkschaftssekretär Clara-Hindenburg geleitet wurde.

Der Redner entbot ein herzliches Willkommen allen Teilnehmern, die zum Teil von weitentfernten Orten zu stiller, ernster und anstrengender Arbeit hierhergeeilt waren. Ganz besonders begrüßte er den Reichsjugendführer Vogt-Berlin von der Hauptgeschäftsstelle des Gesamtverbandes der christlichen Gewerkschaften, den zweiten Verbandsvorsitzenden Christian Schick-Köln vom Zentralverband christlicher Holzarbeiter, und den Bezirksleiter Willenberg-Gleiwitz vom Gewerksverein christlicher Bergarbeiter. Mit dem Gruße „Gott segne die christliche Jugend“ wurden die Beratungen eröffnet.

Namens der Heimgartenleitung richtete Dr. Lasowitsch herzliche Worte der Begrüßung an die Teilnehmer und gab der Hoffnung Ausdruck, die guten Beziehungen zu den christlichen Gewerkschaften auch künftighin weiter pflegen zu können.

Reichsjugendführer Vogt-Berlin verbreitete sich dann in der ihm eigenen lehrreichen Art über Berufsgewinnung, Standesbewußtsein und christliches Gemeinschaftsleben. Er verstand es, den Teilnehmern in recht anschaulicher Weise Begriff und Wesen des christlichen Berufsgedankens und dessen sinnvoller Anwendung im Erwerbsleben darzulegen. Dabei hob er die Unterschiede zwischen christlicher und materialistischer Weltanschauung hervor. Unter christlichem Berufsgedanken ist das bewußte Hineinstellen der Berufsausübung in den Sinn des gottgewollten Gemeinschaftslebens zu verstehen. Der Kapitalismus mit seinen Auswüchsen als Anschauung steht diesem als größtes Hindernis entgegen. Der Gedanke an die Verantwortung gegen sich selbst, gegen Beruf, gegen Familie, gegen über dem eignen Stande, dem Volk und gegen Gott wurzelt in christlich-nit-

licher Lebensauffassung. Die junge Generation muß Träger des christlichen Gewerkschaftsgedankens werden. Sie muß berufsfähig, berufstüchtig und berufstreu werden. Der Entwurf des Berufs-Ausbildungsgesetzes ist in vielfacher Beziehung verbesserungsbedürftig. Eine sozialere Ausgestaltung unseres gesamten Bildungswesens ist ebenfalls erforderlich. Die Minderarbeit der handwerksmäßigen Beschäftigung bzw. der Handarbeit überhaupt gegenüber geistiger Tätigkeit bildet die Ursache für die Erschütterung des Glaubens an die Volksgemeinschaft in den breiten Massen. Die christlichen Gewerkschaften sollen Wegebereiter sein für den christlichen Geist im Staats- und Wirtschaftsleben.

Im zweiten Hauptteil seines Vortrages beschäftigte er sich noch mit den besonderen Methoden, die von der Großindustrie zur Erfassung der

Werkjugend angewandt werden und nahm auch vom Standpunkt der christlichen Gewerkschaften aus Stellung zu den vielfach zur Anwendung gelangenden psychotechnischen Eignungsprüfungen. Er forderte in dieser Beziehung, daß

1. nur geeignete Apparate zur Anwendung gelangen dürften,
2. die Eignungsprüfung nicht allein ausschlaggebend sein darf,
3. jeder einseitige Interessentenstandpunkt der Unternehmer ausgeschaltet werden müsse.

Die Gewerkschaften haben als regulierender Faktor eingzugreifen. Das gleiche ist auch von der Einflußnahme auf den Inhalt der Lehrverträge zu sagen.

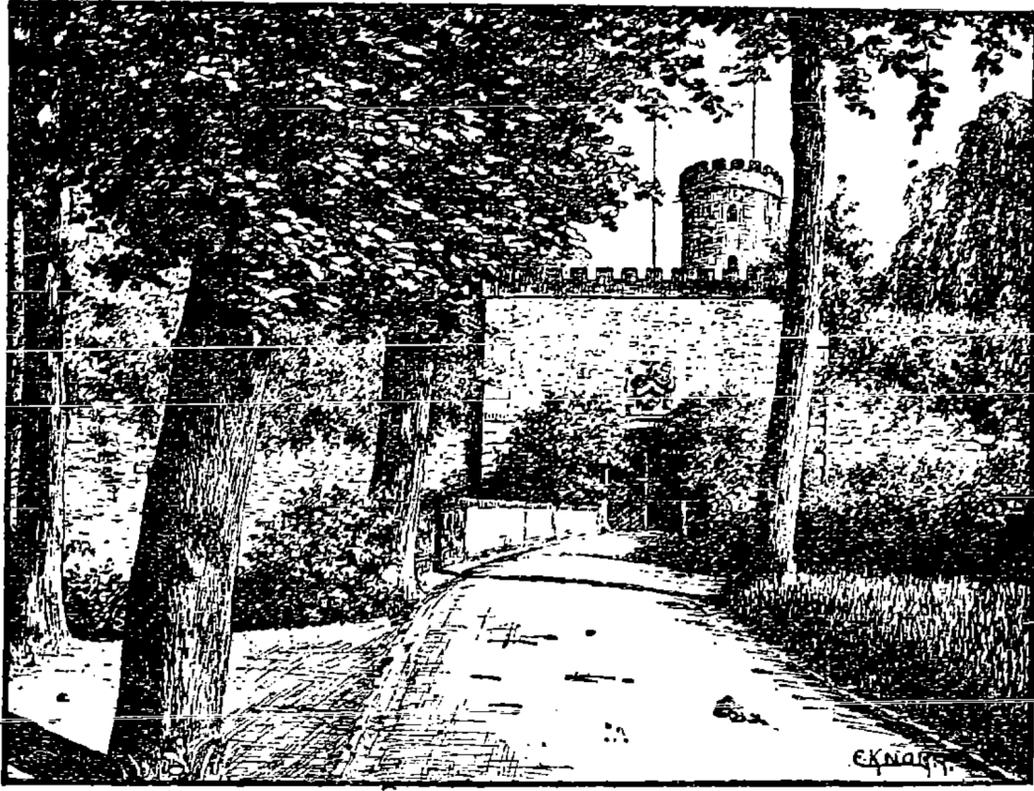
2. Verbandsvorsitzender Schick-Köln sprach in begeisternden Worten über die praktische Arbeit in den Gewerkschaftsjugendgruppen. Das Versammlungsleben ist anregender zu gestalten. Wo mehrere Jugendgruppen an einem Orte bestehen, ist ein Jugendkartell zu errichten. In der anschließenden Aussprache wurde zu den aufgeworfenen Fragen Stellung genommen. Die Bezirksleiter Beuninger-Breslau (Bauarbeiter) und Willenberg-Gleiwitz (Bergarbeiter) berichteten über besondere Beobachtungen und Gefahren aus dem Berufsleben.

Der Kursusleiter schloß nach herzlichen Dankesworten an die Referenten und alle Beteiligten mit dem begeistert aufgenommenen „Hoch“ auf die christliche Gewerkschaftsjugendbewegung, die in allen ihren Teilen gut verlaufene Veranstaltung. Mit dem gemeinsamen Gesang des Liedes: „Wenn wir schreiten Seite an Seite“ traten die Kursus Teilnehmer ihren Weg zur Verwirklichung der Ehenwürdigkeiten der Stadt Heiße an.

Duisburg. Am Freitag, den 16. August hielt die Unter-Meidericher Jugendgruppe ihre gut besuchte Versammlung ab, welche um 8.30 Uhr eröffnet wurde. Darauf gab der Kollege Schwandt einen Bericht über die Jugendführertagung in Dortmund, welcher von den Kollegen mit größtem Interesse aufgenommen wurde. Der Wille zur eifrigeren Mitarbeit im Verband wurde zum Ausdruck gebracht. Nach dem Bericht wurde noch über die Wimpelweihe gesprochen und der Wunsch zum Ausdruck gebracht, daß der Kollege Köcher die Weihe eigenhändig vornehme. Nach einiger Zeit gemütlichen Zusammenkommens schloß der Kollege Schwandt die Versammlung mit dem Gruße „Gott segne die christliche Jugend!“

Theo.

Anmerkung der Redaktion: Eine Reihe von Berichten mußten wegen Raummangels zurückgestellt werden.



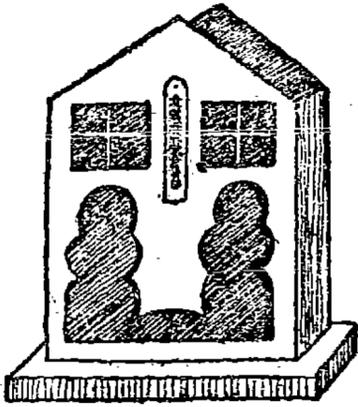
Sparrenburg

Bielefeld

Bastelecke

Wie ist das Wetter morgen?

Gut? Schlecht? Ja, wer kann das wissen? O, wir wissen es, denn wir haben uns ein Wetterhäuschen gebaut. Hier sei verraten, wie wir's, so sagt die „Volkswoche“ Essen, gemacht haben: Man nimmt eine kleine Zigarrenkiste, die 26 : 12 : 8 Zentimeter groß ist und stellt daraus das abgebildete Häuschen her. Der Boden wird 11 Zentimeter breit, die Seitenwände 13 Zentimeter hoch. Das ist ja eine Kleinigkeit, so daß wir uns mit einer näheren Anleitung sicher nicht erst aufzuhalten brauchen. Nun aber geht es darum, die Wetterpropheten herbeizuschaffen und richtig anzubringen. Die beiden, einen Mann und eine Frau darstellenden Püppchen bekommen wir für billiges Geld genau so beim Optiker wie ein kleines Miniaturthermometer. Haben wir das beisammen, beschaffen wir uns noch ein Stück Darmgitarre eines Streichinstruments (z. B. Violin A oder D) und bringen an ihr in waagrechtlicher Stellung (genau das Gleich-



gewicht ausbalancieren!) eine Paubälgeholzleiste an. Die Saite wird nun an der Innenseite des abnehmbaren Daches so angebracht, wie das rechte Bild zeigt. Ist das Dach aufgesetzt, muß sich die Leiste knapp unterhalb des Mittelpfeilers, auf dem das Thermometer angebracht wird, horizontal frei drehen können. Das soweit gebastelte Haus wandert nun in Mutter's mäßig warme Bratröhre, in der sich dann die Leiste nach außen dreht, die künftig immer „trocken“ anzeigen wird. Auf diese leimen wir die Frau, auf die andere Seite den Mann mit dem Regenschirm. Achtet aber darauf, daß sich die Leiste immer im Gleichgewicht bewegt! An die Wand gehängt, werden uns die Wettermacher immer erzählen, was für ein Wetter wir erwarten dürfen. Wird die Luft nämlich trockener, dreht sich die Frau aus dem Häuschen und sagt uns somit: „Schönes Wetter!“ Spaziert dagegen der Mann aus der Tür, dann wollen wir es ihm gleich tun — und ebenfalls den Regenschirm zur Hand nehmen, wenn wir das Haus verlassen!

Briefkasten

Johann M. in E. All deine Fragen findest du ausgezeichnet beantwortet in dem Buche: „Volksabende und Volksfeste. Eine ausführliche Anleitung, wie solche insbesondere unter Anteilnahme der Jugend einzurichten sind“, von Heinrich Kempinsky, Verlag von Heinrich Handel in Breslau. In meisterhafter Art hat Heinrich Kempinsky reife Früchte vom Baume der Erfahrung gepflückt, geordnet und mundgerecht gemacht. Ueber Liedvorträge, instrumentale Darbietungen, Theateraufführungen, Reigen und Volks Tänze, Vorträge und Ansprachen, Lichtbilder, Beispiele von Programmen usw. wirst du alles Wissenswerte in diesem Buche finden. — Jugendgruppen Neheim und Hüsten. Vielen Dank für den freundl. Gruß von der Presse. — Jungkollegen in Stollorzowis. Alles soll wunschgemäß erledigt werden. Handschlag und Gruß. — Jugendgruppe Bonn, Joh. G. in Aachen, Elberfelder Jungmannen, Arthur K. Oberndorf, Jos. Schm. auf der Presse. Herzlichen Dank für die schönen Kartengrüße. Es ist mir immer eine ganz besondere Freude, wenn meine Jungmannen mit offenen hellen Augen durchs Leben ichreiten und sehr viel erschauen. — Raketenauto und Explosivstoffe Ich schrieb dir! Was Sachleute durch mehrjähriges Studium und durch langjährige Versuche erreichen, kann ich dir unmöglich mit drei Sätzen im Briefkasten übermitteln. Ich nenne dir zum Studium, aus der Sammlung Böschchen das Bändchen Nr. 133 „Explosivstoffe“. Es kostet 1,50 M. und ist durch jede gute Buchhandlung zu beziehen. In gedrängter Form macht es dich mit der Materie vertraut. — Georg K. in O. Auch dein Wunsch kann nur durch ein eifriges Studium in Erfüllung gehen. Ich nenne dir aus der Sammlung: „Wissenschaft und Bildung“ im Verlage von Quelle und Meyer in Leipzig das Bändchen: „Redekunst, die redenden Künste von Rektor Dr. E. Prach“. Jeder der öffentlich zu reden hat sowie jeder, der die Jugend in die lebendige Klangwelt der Muttersprache einführen will, wird hier manche Belehrung und manchen Wink erhalten. — Martin D. in E. So ist es recht, schon jetzt muß mit den Bastelearbeiten zum Weihnachtstfest begonnen werden. Ich hoffe, daß unser neuer Jugendbrief: Einführung in die Metalltreiarbeit noch vor Weihnachten in deine Hände gelangt. Laß mal gelegentlich wieder etwas über den Erfolg deiner Bastelearbeiten hören. — Erich M. in H. Du fragst, wie der Ausdruck: „Einem Menschen die Wahrheit stecken“, wohl entstanden sei. Lieber Emil, das ist nämlich unmöglich, Tag und Stunde der Entstehung dieses Ausdruckes zu bestimmen. Ich nehme an, daß dieser Ausdruck in der Zeit oder auch nach der Zeit der Reme entstanden ist. Damals wurde die Ladung, oder auch wohl das Urteil mit einem Messer an das Hofstork gesteckt und so fand dann der Inhaber des Hauses das Urteil — die Wahrheit — gesteckt vor. Wie steht es mit der Werbearbeit?

Herzlichen Gruß

Meister Hämmerlein, Duisburg, Stapeltor 17.

Buchbesprechung

Moderne Metallbearbeitung. Ein umfassendes Lehr- und Nachschlagebuch für mechanische Werkstätten, Schlossereien, Schmiede- und Klempnerbetriebe, Reparaturwerkstätten usw. Enthaltend: Die moderne Schweiß-, Schmiede-, Löt- und Härteverfahren, Oberflächenbeschuss- und Oberflächenverschönerungs-Methoden, Drehen, Fräsen, Beizen, Schleifen, Polieren usw. Bearbeitet von Obring, Mayer, Sidd. — Erster Band: Das autogene Schweißen und Schneiden der verschiedenen Metalle; die Gas-Schmelzschweißung und ihre Gase; die Apparate und Werkzeuge der autogenen Schweißtechnik; die elektrischen Schweißverfahren; das Löten. 184 S. Mit 78 Textabbildungen und vielen Tabellen. Preis brosch. 7,50 Mark, geb. 9,50 Mark. Verlag: Bernh. Friedr. Voigt, Leipzig.

Der Klempner. Ein Lehr- und Hilfsbuch für das gesamte Klempner- und Installateur-Gewerbe. Herausgegeben von Oberstudiendirektor A. Jakobi und Ingenieur E. Otto. — Zweiter Band: Metallbedachungen; Dachrinnen und Abfallrohre; Entwässerungsanlagen; Wasserversorgung; Badeeinrichtungen; Warmwasserversorgungsanlagen; Blitzableiteranlagen; Beleuchtung und Beleuchtungskörper; Heizungsanlagen; Technische Tabellen. 306 S. Mit über 400 Einzelabbildungen. Preis des 2. Bandes: geb. 10 Mark, geb. 12 Mark. Herausgeber und Verlag bieten die Gewähr für eine gediegere Sachkunde, wovon eine Anschaffung der vorliegenden Bücher, die wir nur empfehlen können, überzeugt.

Das Gewinde, ein unentbehrliches Handbuch für jeden Dreher, Schlosser, Mechaniker, Werkmeister usw. von W. Schuler. 194 Seiten. Verlag: Wilh. Schuler, Augsburg, Imhofstraße 79. Preis ?

Auflösung des Kreuzworträtsels aus Nr. 22

W a g e r e c h t : 2. Abt, 5. Koran, 6. Namur, 8. Irr, 9. See, 11. Rat, 12. Sir, 13. Arm, 14. Mut, 16. Ode, 19. Pat, 20. Eile, 21. Gott, 22. Cher, 24. Loh, 25. Husar, 26. Rondo.

S e n k r e c h t : 1. Abr, 3. Wort, 4. Fuß, 5. Kram, 7. Reim, 8. Irlicht, 10. Eruption, 15. Ade, 15. Lat, 17. Deos, 18. Egon, 23. Rad, 24. Lot.

Bekanntmachung

Samstag, den 11. November, ist der 46. Wochenbeitrag fällig.

Inhaltsverzeichnis

Der Deutsche Metallarbeiter. Hauptteil:

Die Schwereindustrie wider Volksstaat und Recht (G. W.), S. 805. Die Verhandlungen mit Nordwest (Wbr.), S. 807. Die beschlussfassende Konferenz für Nordwest (J. Hase), S. 808. Konferenz des hessischen Bezirks in Großauheim (Joh. Wesp), S. 809. Um die Neugestaltung des gesetzlichen Arbeiterrechtes (H. Kreil, M. d. RWR), S. 809. Der Sturmwind weht durch Nordwest!, S. 810.

Unterhaltung:

Vortrag des Volkes (Jack London), S. 810. Napoleon der Kater (Ernest Suhrmann-Stone), S. 815.

Aus den Betrieben:

Wer hat recht, wer hat unrecht? (Gerh. Jillekens), S. 811. Geiß (Delheid), S. 812.

Buchbesprechung:

Seite 812.

Frauenleben:

Dein Mann ist entlassen! (Wbr.), S. 813. Familie und Sozialpolitik (Dr. Schmitz), S. 813. Mutter's Söhnchen und Mutter's Sohn (Maria Steiger-Penggenhagen), S. 814. Vom Verstehen zwischen Mann und Frau (Dr. Emanuele Meyer), S. 815. Eine Minute für die Hausfrau: Gegnerchaft unter Frauen (Isabella), S. 816. Ein altes deutsches Volkslied, S. 816.

Ärztliche Ratsschläge:

Seite 816.

Der Hammer:

Beharrlichkeit (K.), S. 817. Eine Eingabe, S. 818. Unhaltbares im Lehrlingswesen (Kold), S. 818. Der weiße Elefant (Richard Euringer), S. 818. Jugendstimmen: Bielefeld (M. H.); Jugendführertagung im Saarbezirk (E. E.); Deutsch-Oberschlesien; Duisburg (Theo), S. 819. Bastelecke: Wie ist das Wetter morgen?, S. 820. Briefkasten, S. 820. Buchbesprechung, S. 820. Auflösung des Kreuzworträtsels aus Nr. 22.

Bekanntmachung:

Seite 820.

Schriftleitung: Georg Wieber — Verlag: Franz Wieber, Duisburg, Stapeltor 17 — Druck: Echo-Verlag und -Druckerei: e. G. m. b. H., Duisburg.